

# Der Schlossberg von Zantoch an der Warthe als Lern- und Geschichtsort (1934–1945)

Susanne Grunwald

*„Geschichte, das wird dabei deutlich, ist nicht nur gewachsen und geschichtet, sondern – sofern entsprechende Mittel vorhanden sind – auch eine plastische Verfügungsmasse, über deren Gestalt die jeweilige Gegenwart entscheidet.“ (Assmann 2007, 118)*

## **Zusammenfassung:**

1934 wurde unter der Leitung von Wilhelm Unverzagt eine Ausgrabung auf dem Schlossberg bei Zantoch an der Warthe durchgeführt, deren Dokumentation sich im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte befindet. Unverzagt setzte damit seine Untersuchungen an der Schanze von Zantoch auf dem gegenüber liegenden Wartheufer fort, wo er 1932–1933 und nochmals 1934 Ausgrabungen vorgenommen hatte. Anhand der überlieferten Unterlagen wird rekonstruiert, wie Unverzagt finanzielle und personelle Ressourcen für sein Ausgrabungsprojekt erschließen konnte und wie er die Ausgrabung als studentische Lehrgrabung organisierte. Anschließend wird die Rekonstruktion eines Ausgrabungsbefundes, des sogenannten ordenszeitlichen Turmes, behandelt und in die Denkmalschutzdebatte der 1930er Jahre eingeordnet. Abschließend wird diskutiert werden, ob der Schlossberg von Zantoch auch als „Lieu de Mémoire“ beschrieben werden kann.

## **Abstract:**

In 1934 an excavation was carried out at the Schlossberg of Zantoch/Warthe under the direction of Wilhelm Unverzagt. The documentation is kept in the Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin. With his work, Unverzagt continued his excavation efforts at the site which he started in 1932 and 1933. Through studying the old records of the excavations, it is possible to discern how he was able to obtain financial resources as well as a workforce, through organising it as a training excavation for students. The reconstruction of the so-called “ordenszeitlicher Turm” (tower of the Teutonic Order) by Unverzagt will be evaluated against the background of the German debate on monument conservation in the 1930s. Finally, the excavation of the Schlossberg of Zantoch will be discussed as a potential “Lieu de Mémoire”.

## **Einleitung**

Zantoch an der Warthe wurde Anfang der 1930er Jahre durch die Ausgrabungen Wilhelm Unverzags und dessen gemeinsamer Publikation mit Albert Brackmann zur Burg im „Deutschen Osten“ schlechthin. Die beiden befestigten Ufer der Warthe bei Zantoch wurden als beispielhafte Bodendenkmale für die Jahrhunderte langen Auseinandersetzungen zwischen Polen, Pommern und Deutschen an der Peripherie des Deutschen Reiches stilisiert, was auch ein wichtiges Argument zur Gewinnung von Geldmitteln für die Untersuchungen wurde. Wie Unverzagt damals Ressourcen für einen bis

dahin marginalen Fundplatz erschloss und wie die Schanze bei Zantoch 1932 bis 1934 archäologisch untersucht und historisch interpretiert wurde, ist bereits dargestellt worden<sup>1</sup>.

Bei den Grabungen auf der Schanze war unter großem Zeitdruck der Ausschnitt einer bis dahin für die ostdeutsche Archäologie beispiellos komplexen Befundsituation erschlossen worden. In engem Austausch mit Historikern hatte Unverzagt gemeinsam mit seinen Mitarbeitern ein historisches Interpretationsgerüst entwickelt, in das der Fundplatz Schanze eingepasst worden war. Diese Arbeiten bildeten auch die Basis für die Untersu-

<sup>1</sup> Fehr 2004; Biermann 2008; Grunwald 2009; Heber 2009.

chungen des gegenüber liegenden Schlossberges im Jahre 1934, die wegen einer übersichtlicheren Befundsituation keine solche Herausforderung darstellten wie die Schanzengrabungen. Wohl auch deshalb war es Unverzagt möglich, bei den Schlossberggrabungen Berliner Archäologiestudenten aktiv einzubeziehen, unmittelbar im Anschluss an die Ausgrabung den Bau einer Turmrekonstruktion zu realisieren und diese als kleines Museum zu aktivieren.

Dieser Umgang mit einem archäologischen Fundplatz als Lehr- und Lernort und dessen Inszenierung als Geschichtsort war Mitte der 1930er Jahre noch ungewöhnlich und wegweisend. In diesem Beitrag werden die Planung und Durchführung der Ausgrabungen als Lehrgrabung auf dem Zantocher Schlossberg sowie deren Ergebnisse behandelt. Anschließend wird die Inszenierung Zantochs als ein Gedenkort für den immerwährenden Kampf um den „deutschen Osten“ historisch eingeordnet. Dabei wird Zantoch als mehrdimensionales Konstrukt eines Gedächtnisortes betrachtet, und es wird diskutiert, inwieweit der Turm auf dem Schlossberg als Kriegerdenkmal oder als Freilichtmuseum angesprochen werden kann. Da Rekonstruktionen in der deutschsprachigen Archäologie zum damaligen Zeitpunkt wenig verbreitet waren, soll geklärt werden, welche Vorbilder Unverzagt für die Errichtung des ordenszeitlichen Turmes heranziehen konnte und wie er sich in der zeitgenössischen Debatte um die Aufgaben und Grenzen der Baurekonstruktion positionierte. Aus der Sicht Unverzagts, der Ausgräber, der Studenten und auch der zahlreichen Besucher besaß der Fundplatz Schlossberg zusätzlich die Funktion eines Memorialortes. Dies wurde anhand des Besuchertagebuches und einzelner Presseveröffentlichungen näher untersucht.

Die Voraussetzungen für die Erschließung der Altgrabung von Zantoch unter den genannten Ge-

sichtspunkten sind außerordentlich günstig<sup>2</sup>. Im Archiv des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin lagern praktisch unbeschädigt, offensichtlich vollständig und inventarisiert die Korrespondenz zwischen der Grabungsleitung und den Finanziers, Besuchern und Kooperationspartnern der Ausgrabung sowie die Grabungstagebücher, 217 Plana- und Profilzeichnungen, 318 Fotografien und 4 Fundinventare über insgesamt etwa 300 Einzelfunde<sup>3</sup>. Dr. Peter Schöttler erschloss und inventarisierte die Planums- und Profilzeichnungen; die Bildmotive aller überlieferten Fotografien der Schanzen- wie der Schlossberggrabungen wurden von mir, soweit möglich, identifiziert und die Aufnahmen datiert.

Ich danke Archivleiter Horst Junker für seine außerordentlich kompetente und freundschaftliche Hilfe bei diesem zweiten Teil unserer Zusammenarbeit sehr herzlich<sup>4</sup>.

### **1. Die Ausgrabungen auf dem Schlossberg von Zantoch 1934**

Wilhelm Unverzagt beantragte am 3. November 1933 beim Brandenburgischen Landesarbeitsamt rückwirkend die Anerkennung der Ausgrabungen auf der Schanze in Zantoch zwischen dem 12. Oktober 1932 und dem 1. September 1933 als Notstandsarbeit<sup>5</sup>. Er gab als „volkswirtschaftlichen Wert“ dieser Arbeiten die „nationalpolitische Bedeutung für den Kampf um den deutschen Osten“ an und hoffte damit auf einen Zuschuss zur Begleichung der angelaufenen Projektkosten, die die Startfinanzierung deutlich überstiegen hatten<sup>6</sup>. Trotz umfangreicher Zuschüsse und trotz Anerkennung der Arbeiten blieb also auch ein Jahr nach Grabungsbeginn in Zantoch die Notwendigkeit bestehen, Gelder zu erschließen sowie die Arbeiten zu legitimieren und das Interesse an dem Fundplatz aufrecht zu erhalten.

<sup>2</sup> Zur Überlieferungsgeschichte des Zantoch-Komplexes: Grunwald 2009, 2f.

<sup>3</sup> Korrespondenz: SMB-PK/MVF, IA 32, Bde. 1–3; Grabungstagebücher: SMB-PK/MVF, M-4b, Bde. 2–3; zum Umfang der Grabungsdokumentation zu den Ausgrabungen auf der Schanze von Zantoch: Grunwald 2009, 234.

<sup>4</sup> Für ihre Hilfe bei der Bereitstellung einiger Abbildungen danke ich Carsten Harms, Archiv des MVF, und Matthias Klemm, Zentrum für Berlin-Studien. Frauke Kreienbrink, Dresden, bin ich für die schnelle und freundliche Hilfe bei der Textkorrektur zu Dank verpflichtet. Mein Dank geht auch an Fabian Link, Ba-

sel, und Wulf Wagner, Berlin, für die zahlreichen Hinweise und geduldigen Diskussionen zur Geschichte der „schöpferischen Denkmalpflege“ und Bauforschung sowie an Martijn Eickhoff, Amsterdam, für seine Kommentare und Anregungen.

<sup>5</sup> Unverzagt an Präsident des Landesarbeitsamtes Brandenburg am 3.11.1933; Antrag auf Bewilligung einer Förderung nach § 139 AVAVG: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>6</sup> Die 1932 veranschlagten und bewilligten 10.000 RM waren schnell verbraucht. Im Herbst 1933 dokumentierte Unverzagt Kosten von 23.500 RM (Unverzagt an Reichsverkehrsminister am 29.11.1933: SMB-PK/MVF IA 32 Bd.1, unpag.).

Mit der zügigen Anerkennung seiner Forschungen in Zantoch als Notstandsarbeit<sup>7</sup> hatte Unverzagt erfolgreich eine bis dahin noch kaum genutzte Quelle zur Unterstützung von Archäologie erschlossen, auf die er nun, neben dem Preußischen Kultusministerium, dem Museum für Vor- und Frühgeschichte, der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und dem Archäologischen Institut des Deutschen Reiches, wiederholt zurückgreifen sollte. Archäologie war damit nicht länger nur Gegenstand der Kultur- und Wissenschaftspolitik, sondern nun auch der Wirtschafts-, genauer der Arbeitsmarktpolitik. Die dafür erforderliche, für alle gesellschaftlichen Teilsysteme verbindliche Legitimationsstrategie lieferte der völkisch-nationale Diskurs der Weimarer Republik, der nach 1933 zu einem nationalsozialistischen weiterentwickelt wurde. Arbeit wurde in diesem Diskurs seit den frühen 1920er Jahren eine neue, gesellschaftliche Relevanz zugewiesen, die über persönliche Erwerbssicherung und Gewinnstreben hinausging und sie zum zivilen Dienst am und gleichzeitig zur sozialen Erziehung im Vaterland stilisierte<sup>8</sup>. Während also die spätestens seit 1918 erprobte und von Unverzagt virtuos eingesetzte Technik, Archäologie als „nationale Wissenschaft“ darzustellen, auch nach 1933 nur geringer Modifikationen bedurfte, wurde das Spektrum von Finanzierungs- und Arbeitsmarktstrategien massiv erweitert. Unverzagt agierte dabei weit über die Grenzen seines Faches und seiner Kompetenzen als brandenburgischer Bodendenkmalpfleger hinaus. Es gelang ihm auch, für die Kampagne 1934 auf dem Schlossberg Kräfte des Arbeitsdienstes einsetzen zu können. Auf der Eröffnungsfeier der Ausgrabung am 29. Mai 1934 betonte er die große Bedeutung, die die erstmalige Zusammenarbeit von Studenten und von Arbeitern darstelle. Landrat Hans Faust erwähnte in seiner Rede „die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Grabung“ und der Gemeindevorsteher von

Zantoch wurde konkret: Durch die Ausgrabung hätten „15 Arbeitslose Zantochs für den Sommer Arbeit“ gefunden<sup>9</sup>.

Im Februar 1934 äußerte Unverzagt gegenüber dem für Zantoch verantwortlichen Landrat von Landsberg, Dr. Hans Faust, dass es der „allgemeine Wunsch“ sei, in den neuen Ausgrabungen „an den Schloßberg heran[zu]gehen“<sup>10</sup>. Wessen Wunsch diese Ausgrabungen waren, lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit rekonstruieren. Unverzags Argumente in den diesbezüglichen Anträgen greifen auf den Diskurs der Deutschen Ostforschung zurück und damit auf ein überregionales Interesse. In seinem Arbeitsbericht an die Notgemeinschaft über die Grabungen auf der Schanze stellte er eine Weiterführung der Untersuchungen im Bereich des Schlossberges als folgerichtige Maßnahme zur Rekonstruktion der Geschichte des Konterparts der Schanze dar, von der ausgehend eine „planmäßige Erforschung der ostdeutschen Kolonisation“ möglich wäre, in „Zusammenarbeit von Bodenforschung, Urkundenforschung, Kunstgeschichte und Baugeschichte“<sup>11</sup>. Unverzagt bot die Archäologie als gleichberechtigten Partner der bis dato historischen Deutschen Ostforschung an. Nicht nur führte er damit die in Zantoch bereits erfolgreich erprobte Zusammenarbeit mit der Geschichtswissenschaft weiter; er schlug ein kulturgeschichtliches Großforschungsprojekt vor, das den Vorstellungen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft von Gemeinschaftsforschungen völlig entsprach. Der Forschungsgegenstand dafür war bereits gesichert: Auf Initiative des rührigen Landrates Faust hatte der Landkreis Landsberg (Warthe), zu dem Zantoch gehörte, im März 1934 den gesamten Schlossberg aufgekauft, „um ihn zu einer nationalen Gedenkstätte auszubauen“<sup>12</sup>. Faust hatte, seitdem so viele Vertreter von Politik und Wissenschaft die Schanzengrabungen besucht hatten, die kulturpolitischen Zeichen der

<sup>7</sup> Lehrmann, Landesarbeitsamt Brandenburg, an Unverzagt am 9.12.1933: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>8</sup> Seifert 1996, 24. – Arbeitsdienste waren in den 1920er und 1930er Jahren in Europa und Nordamerika ein weit verbreitetes Phänomen. Dass in der Schweiz sogar ein „Archäologischer Arbeitsdienst“ existierte, lässt erahnen, welche Bedeutung diese Form staatlicher Unterstützung für Archäologie haben konnte. Ich danke Fabian Link, Basel, für diesen Hinweis.

<sup>9</sup> Grabungstagebuch, Eintrag von Mähling vom 29.5.1934; Grabungstagebuch, Eintrag Kellermann vom 29.5.1934: SMB-PK/MVF, M-4b, Bd. 2, S. 4; 6.

<sup>10</sup> Unverzagt an Faust am 12.2.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1,

unpag. – Unverzagt wollte parallel zu diesen Grabungen auf dem Gelände der Schanze nach der historisch überlieferten Andreaskirche suchen. Unverzags Untersuchungen des Jahres 1934 auf dem Schlossberg bleiben in diesem Beitrag unberücksichtigt.

<sup>11</sup> Bericht an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft/ an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3.4.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, 9 Bl., hier: Bl. 5.

<sup>12</sup> Bericht an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft/ an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3.4.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, 9 Bl., hier: Bl. 6.

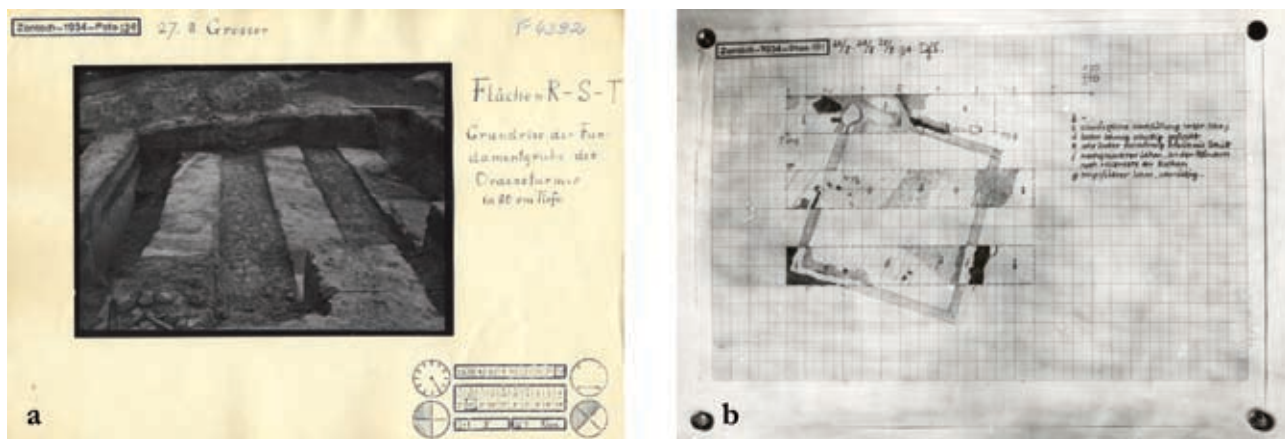


Abb. 1: Grabung Schlossberg. a) Fundament des ordenszeitlichen Turmes. Aufnahme Heinrich Grosser am 27.8.1934. b) Fotokopie der Planzeichnung 181 mit dem „Fundament des Ordenssturmes“. Zeichnung und Aufnahme Otto Doppelfeld, August 1934 (SMB-PK/MVF F 4469).

Zeit erkannt und wollte die moderne regionalpolitische Rezeption von Archäologie und Geschichtswissenschaft realisieren<sup>13</sup>. Nicht nur sein Arbeitsgebiet wäre dadurch ideologisch und politisch aufgewertet worden, sondern auch er selbst.

Für die Ausgrabung auf dem Zantocher Schlossberg bestanden jedoch keine bodendenkmalpflegerische Notwendigkeit, sondern ausschließlich wissenschaftliches Interesse und lokalpolitische Motive. In seiner Begründung für das geplante Vorhaben verwendete Unverzagt deshalb gegenüber den traditionellen Förderern der Prähistorischen Archäologie in Ostdeutschland nationalistische Argumente. In seinem Antrag an das Archäologische Institut des Deutschen Reiches, die Schlossberggrabungen zu unterstützen, nannte er die Untersuchung eine „nationalpolitische Pflicht“, die aber „auch aus wissenschaftlichen Gründen unumgänglich notwendig geworden“ sei<sup>14</sup>. Die historischen Überlieferungen, die für das Jahr 1097 von einer Belagerung der polnisch besetzten Schanze durch eine pommersche Besatzung des Schlossberges berichteten, der nach einer „vorübergehenden Vertreibung“ ab 1244, also fast 150 Jahre später, neu-

erliche Angriffe der Pommern vom Schlossberg gegen die Polen in der Schanze folgten, sollten archäologisch überprüft werden<sup>15</sup>. Unverzagt formulierte als Arbeitsziel, die Kämpfe von 1097 und von 1244 durch die Grabung nachzuweisen, den Grundriss der Wehr- und Wohnbauten zu bestimmen und pommersches sowie polnisches Fundmaterial zu identifizieren.

Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bewilligte Unverzagt am 14. Mai 1934 5.000 RM für die Grabungen auf dem Schlossberg<sup>16</sup>, das Archäologische Institut des Deutschen Reiches gewährte eine ebenso hohe Unterstützung und das Museum für Vor- und Frühgeschichte zahlte 2.000 RM<sup>17</sup>. Zusammen mit der Unterstützung des Preussischen Kultusministeriums für die Studenten der Lehrgrabung in Zantoch und dem Förderungszuschuss des Arbeitsamtes Landsberg für 12 Arbeiter verfügte Unverzagt für die Ausgrabungen auf dem Schlossberg über insgesamt 15.700 RM<sup>18</sup>. Es war ihm auch gelungen, die Entscheidungsträger davon zu überzeugen, die Vermessungsarbeiten und Zeichnungen für „diese in besonderem nationalpolitischen Interesse liegende Grabung“ kostenlos

<sup>13</sup> Faust an Unverzagt am 22.3.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Zur zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung von Zantoch vgl. Grunwald 2009.

<sup>14</sup> Unverzagt an das Archäologische Institut des Deutschen Reiches am 21.3.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Schmidt-Ott an Unverzagt am 14.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>17</sup> Unverzagt, Bilanz der Ausgrabung Zantoch 1934 vom 27.1.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>18</sup> In diesem Betrag enthalten sind 524,88 RM, die noch von der Vorjahresgrabung auf der Schanze verblieben waren. Vom zur Verfügung stehenden Gesamtbetrag rechnete Unverzagt 14.922,31 RM ab, der Rest von über 700 RM wurde offensichtlich für spätere Ausgrabungen vorgesehen und verblieb in der Verfügungsgewalt des Museums für Vor- und Frühgeschichte (Unverzagt, Bilanz der Ausgrabung Zantoch 1934 vom 27.1.1935; Unverzagt an Archäologisches Institut des Deutschen Reiches am 25.2.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).

durchführen zu lassen; angesichts der Gesamtkosten von 1.092 RM für diese Arbeiten eine beträchtliche Erleichterung seines Budgets<sup>19</sup>.

Unmittelbar vor dem Abschluss der Grabungsarbeiten auf dem Schlossberg begannen die Vorbereitungen für den geplanten „Ausbau“ Zantochs zu einer Gedenkstätte in Gestalt einer Turmrekonstruktion der sog. Ordensburg auf dem Schlossberg. Als deren Reste bezeichnete Unverzagt eine große quadratische Struktur, in deren Zentrum sich ein ebenfalls quadratisches Felssteinfundament befand (Abb. 1)<sup>20</sup>. Den Funden zufolge datierte diese Anlage in das frühe 15. Jh., wurde von Unverzagt dem Deutschen Ritterorden zugeschrieben und als „Ordensburg“ bezeichnet. Bei der Gedenkstättenplanung arbeitete Unverzagt eng mit dem für Zantoch zuständigen Landrat Faust zusammen und beantragte u.a. gemeinsam mit ihm Arbeitskräfte des Freiwilligen Arbeitsdienstes (F.A.D.) für die Erdarbeiten auf dem Schlossberg.

Unverzagt stellte in seinem Gutachten von Anfang August 1934 seine Forschungen auf dem Schlossberg als wissenschaftliche Reaktion auf die „tendenziöse Entstellung“ der „Kulturpropaganda“ vor allem Posener Archäologen dar<sup>21</sup>. Während die polnische Forschung das Verhältnis des frühen polnischen Staates zu den nördlichen und westlichen slawischen Stämmen als Bündnis gegen die

Deutschen beschreiben würde, könnten die Forschungen in Zantoch den Beweis dafür liefern, dass sich Polen und Pommern bei Zantoch „wie feindliche Brüder gegenüber“ gelegen hätten. Auf dem Schlossberg ließe sich zeigen, wie hier die Pommern „ihre Freiheit gegen polnische Machtgelüste verteidigt“ hätten<sup>22</sup>. Die Kräfte des F.A.D. sollten nicht bei der Ausgrabung selbst, sondern beim Bau des Museums zum Einsatz kommen. In Vorbereitung dessen sollten die Schnitte der Ausgrabung wieder verfüllt werden und, wie von Unverzagt geplant, der Graben der einstigen Ordensburg wieder ausgehoben werden, um dem „Museum eine feste Begrenzung“ zu geben<sup>23</sup>. Bereits am 21. August konnte sich Unverzagt in seinem Dankschreiben an den Arbeitsführer A. Clauss beim „Arbeitsdienst Ostmark (Arbeitsgau VIII)“ für die Genehmigung von 22 „Arbeitsdienstwilligen“ bedanken und von deren Einsatz berichten<sup>24</sup>.

### 1.1 Die Forschungen auf dem Schlossberg

Mit 12 Arbeitern und einem Vorarbeiter begannen am 28. Mai 1934 die Arbeiten wie geplant<sup>25</sup>. Für den 29.5. wurden eine feierliche Eröffnung der Ausgrabung organisiert und zum „ersten Spatenstich“ lokale Politiker und Honoratioren eingeladen (Abb. 2).<sup>26</sup> Im „Völkischen Beobachter“ wurde darüber berichtet, und auch im Grabungs-

<sup>19</sup> Anfang April 1934 hatte sich Unverzagt an das Brandenburgische Regierungspräsidium gewandt mit der Bitte, die Vermessung des Schlossberges und die Anfertigung eines Höhenlinienplanes im Maßstab 1:250 durch das zuständige Katasteramt zu veranlassen (Unverzagt an Brandenburgisches Regierungspräsidium in Frankfurt/Oder am 11.4.1934; – Brandenburgisches Regierungspräsidium an Unverzagt am 30.4.1934; Katasteramt Landsberg an Unverzagt am 31.8.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.). – Am 23. Mai begann der Landsberger Katasterdirektor mit den Vermessungsarbeiten; einen Monat später, am 23. Juni, wurden „6 Lichtpausen der Originalkartierung“ an Doppelfeld nach Zantoch gesandt (Doppelfeld an Unverzagt am 21.5.1934; Katasteramt Landsberg an Unverzagt am 15.8.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).

<sup>20</sup> Einige Fotos wurden wie Abb. 1a auf Papier aufgezogen und ausführlich beschriftet. Zusätzlich wurde ein Stempel ausgefüllt, der u.a. die Uhrzeit der Aufnahme, die Art der Aufnahme, Lichtverhältnisse und Filmparameter dokumentierte (SMB-PK/MVF F 4492).

<sup>21</sup> Kaczmarek 2004; Rohrer 2004.

<sup>22</sup> Gutachten Unverzagt vom 2.8.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Ein für Unverzags Sprachgebrauch ebenfalls ungewöhnliches, da emotionales Bild überliefert sein Grabungsbericht an die Notgemeinschaft vom 13.8.1934. Darin vergleicht Unverzagt das Verhältnis zwischen slawischen Stämmen im Westen und den Polen im Osten mit dem von „Hund und Katze“ (Unverzagt, Kurzer Bericht über die Ausgrabungen in Zantoch

1934, und Anschreiben an die Notgemeinschaft am 13.8.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag., Bl. 2).

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Unverzagt an Clauss am 21.8.1934; Schlussabrechnung über die Leistungen des Arbeitsdienstes in Zantoch vom 25.3.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>25</sup> Unverzagt an Baurat Arnous am 15.5.1934; Doppelfeld an Unverzagt am 21.5.1934; Unverzagt an den Generaldirektor der Staatlichen Museen am 23.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Widersprüchliche Angabe bei Kellermann, Grabungstagebuch Eintrag vom 29.5.1934: „15 Arbeitslose Zantochs“ (SMB-PK/MVF, M-4b, Bd. 2, S. ). – Einladungsschreiben von Faust vom 25.5.1934; Unverzagt an Preußisches Kultusministerium am 2.6.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Sowohl Landrat Faust als auch Doppelfeld nahmen an der Veranstaltung uniformiert teil, wodurch sie zusätzlich eine besondere politische Aussage bekam. Doppelfeld, wahrscheinlich hier im Uniformmantel der SA (frdl. Mitt. H. Neumayer, Berlin, und Dirk Maharski, Bremen), hatte sich in einem Brief an Unverzagt im August 1933 als SA-Anwärter bezeichnet (Doppelfeld an Unverzagt am 30.8.1933: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.); weitere Angaben zu seiner politischen Biographie sind den Grabungsunterlagen nicht zu entnehmen.

<sup>26</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 29.5.1934, V. Kellermann „Herr Dr. Faust weihte mit dem ersten Spatenstich das neu begonnene Werk.“ (SMB-PK/MVF, M-4b, Bd. 2, S. 6).



Abb. 2: Eröffnungsfeier der Ausgrabung auf dem Schlossberg am 29.5.1934. a) Besucher. b) Feierlicher Spatenstich von Landrat Faust, dahinter ebenfalls in Uniform Grabungsleiter Otto Doppelfeld und im Mantel Wilhelm Unverzagt (SMB-PK/MVF F 4684 und 4706).

tagebuch finden sich von vier Studenten nahezu gleichlautende Berichte über den Ablauf der Feierlichkeiten. Dass Unverzagt den Artikel aus dem „Völkischen Beobachter“ als Referenz u.a. an das Preußische Kultusministerium und den Brandenburgischen Provinzialpräsidenten weiterleitete, rundete die Inszenierung der Ausgrabungseröffnung auf dem Schlossberg und ihre Wahrnehmung als nationalsozialistische Feierstunde ab<sup>27</sup>. Erst Unverzagts Pressearbeit und Korrespondenz mit den regionalen politischen Eliten sicherten die Wahrnehmung der Ausgrabungen in Zantoch in einem politisch opportunen, ideologisch aufgeladenen Sinnzusammenhang.

Auf dem Schlossberg war Unverzagt, anders als auf der Schanze, an keinerlei Zeit- und Raumvorgaben gebunden. Die Ausgrabung konnte ohne Einschränkung nach seinen Vorstellungen konzipiert und durchgeführt werden. Er ließ über die gesamte Kuppe des Berges ein Netz aus radialen Schnitten („Radialschnitt“) anlegen, die eine Vielzahl von teilweise bis zu 50 m langen Profilen lieferten (Abb. 3). Der sog. Hauptgraben, der die Grabungsfläche von Ost nach West kreuzte, maß letztlich insgesamt 120 m (Abb. 4a). Vor dem Hintergrund der historischen Überlieferung, die

Unverzagt mit Hilfe der Publikationsstelle Dahlem bereits vor der Schanzengrabung für sich erschlossen hatte<sup>28</sup>, und mit Hilfe seines effizienten Grabungsmanagements sahen er und Doppelfeld sich bereits eine Woche nach Grabungsbeginn in der Lage, Aussagen zur Bebauungsgeschichte des Schlossberges zu treffen. Im Grabungstagebuch vom 5. Juni 1934 heißt es, man habe es mit zwei ganz verschiedenen Anlagen zu tun, die sich nur zum kleinen Teil überschneiden würden: „1. die Pommernburg“ und „2. die Ordensburg“ mit ihrem großen „Fachwerkturm“<sup>29</sup> (Abb. 8).

In ihrer Publikation von 1936 stellten Unverzagt und Brackmann die Untersuchungen in Zantoch ausdrücklich als interdisziplinär dar („Zusammenarbeit von Boden- und Urkundenforschern“)<sup>30</sup>. Der Beitrag des Archäobotanikers Josef Baas im selben Band ergänzte diesen Eindruck ideal und verlieh dem Projekt einen ausgesprochen modernen Nimbus. Tatsächlich aber gingen die Impulse dafür, in Zantoch naturwissenschaftliche Analysen vorzunehmen, jeweils von den Vertretern der Bodenkunde und der Archäobotanik aus und nicht von den Archäologen oder Historikern. So entnahm Ludwig E. Kiessling vom Landsberger Institut für Bodenkunde und Pflanzenernährung knapp einen

<sup>27</sup> Einladungsschreiben von Faust vom 25.5.1934; Unverzagt an Preuß. Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung am 2.6.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Dazu bereits Fehr 2004.

<sup>28</sup> Vgl. Grunwald 2009, 12f.

<sup>29</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 5.6.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 15.

<sup>30</sup> Unverzagt 1936a, 2.

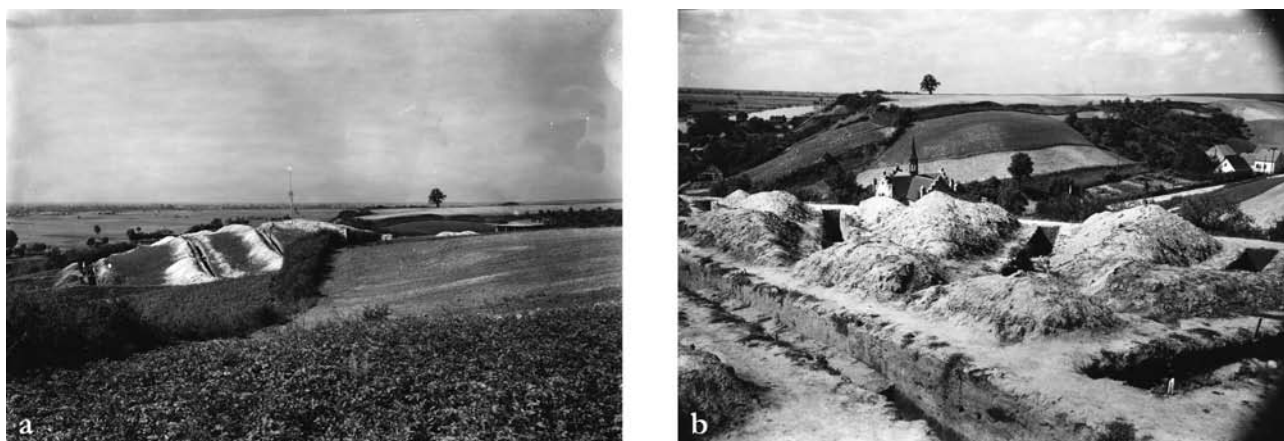


Abb. 3: Schlossberg 1934. a) Grabungsschnitte von Südosten, b) Blick vom höchsten Punkt des Schlossberges gen Osten über Grabungsschnitte und Suchgräben. Foto: Günter Behm (SMB-PK/MVF F4361 und 4371).

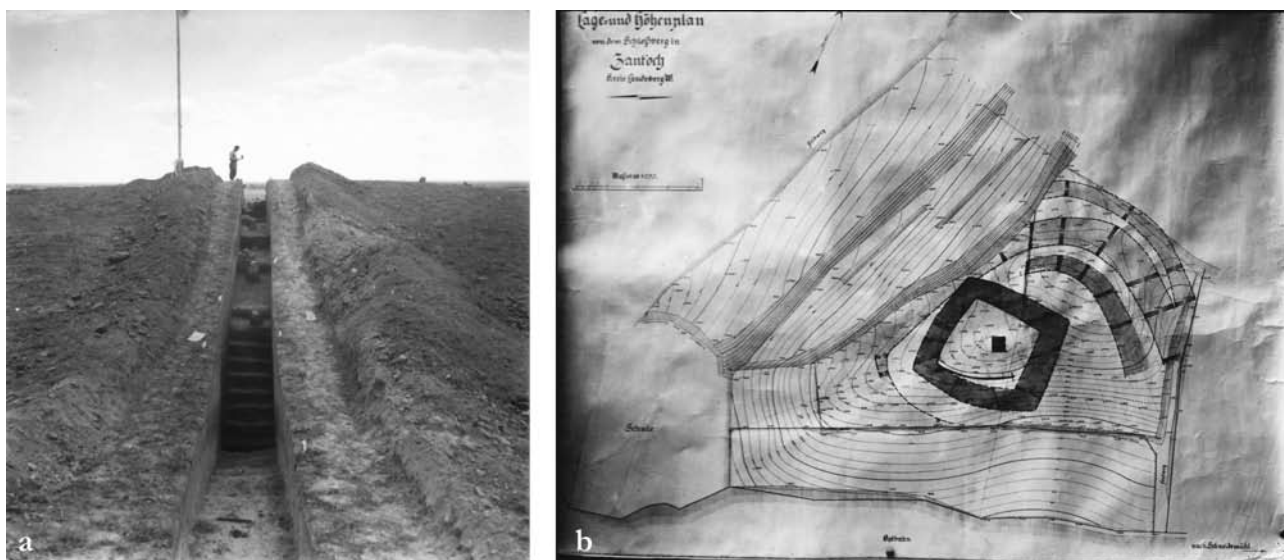


Abb. 4: Schlossberg 1934. a) 1. Schnitt quer über den Hügel. b) Fotokopie des „Lage- und Höhenplanes“ mit Schnitten durch das mehrphasige Grabensystem sowie das Fundament des ordenszeitlichen Turmes, dem ein breiter viereckiger Graben zugeordnet wird (SMB-PK/MVF F 4595 und 4462).

Monat nach dem Beginn der Untersuchungen fünf Bodenproben am Schlossberg<sup>31</sup>. Es sollten die mikrobiologischen Verhältnisse verschiedener Fund- und Erdschichten ermittelt werden. Dafür wurden jeweils die Anzahl der Gesamtkeime und der Sporen bestimmt. Proben vom Fundort eines Kinder-

skelettes aus der Grabensohle, Proben von „Altem Humus“ sowie vom „gewachsenen Boden“ bestätigten die offenbar zwischen Unverzagt und dem Biologen diskutierte Frage der Keimfähigkeit der „1000-jährigen Böden“. Allerdings wurden daraus keine weiteren Hypothesen abgeleitet; Unverzagt

<sup>31</sup> Kiessling, Bericht über die orientierenden bakteriologischen Untersuchungen der Böden von Zantoch, mit Anschreiben vom 13.7.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag., 4 Bl. – Auch andere Botaniker interessierten sich für die Befunde der Zantocher Ausgrabungen. Dem „Privatdozenten für Waldbau und Pflanzengeographie“ Herbert Hesmer an der Forstlichen Hochschule in Eberswalde teilte Unverzagt Anfang April 1934 auf Anfrage mit, dass die zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert auf der Schanze verbauten Gehölze mehrheitlich Kiefer und Birke

waren, während „die Eiche als Bauholz erst am Ende des 13. Jahrhunderts mit den Askaniern“ erschien. Unverzagt trug also selbst aktiv zur kulturgeschichtlichen Korrelation von Baustoff und Ethnos/politischer Einheit bei (Unverzagt an Hesmer am 6.4.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.). – Für eine detaillierte Pollenanalyse der Schanzenmaterialien, wie sie Unverzagt 1934 plante, schlug Hesmer den Ravensburger Botaniker Bertsch vor (Hesmer an Unverzagt am 3.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).



Abb. 5: Schanze, Herbst 1934. a) Skelette unter Steinpackung in situ. b) im Vordergrund Torbereich, im Hintergrund die bereits aufgedeckten Skelette (SMB-PK/MVF F 4560 und 4514).

selbst hatte offensichtlich auch keine konkreten Fragen an den naturwissenschaftlichen Kooperationspartner formuliert, sondern lediglich seine Zustimmung zu dieser Probeentnahme gegeben.

Auch archäobotanische Analysen der Verhältnisse auf dem Schlossberg wurden nicht von Unverzagt initiiert, sondern von Josef Baas, Mitarbeiter an der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin, als einjähriges Projekt entwickelt und bei der Notgemeinschaft beantrag<sup>32</sup>. Baas sah in den für seine Analytik idealen Erhaltungszuständen einer 4 m starken Kulturschicht, die durch Funde in das 10. bis 13. Jh. datiert wurde, eine einmalige Gelegenheit „für die Klärung der Frühgeschichte unserer Kulturpflanzen“, wodurch sich auch „für die allgemeine Kulturgeschichte des deutschen Ostens völlig neue Anhaltspunkte“

ergeben würden. Er hatte sich vor Ort von diesen Gegebenheiten überzeugt und bereits eine Probe analysiert. Zwischen dem 1. Oktober 1934 und dem 31. März 1935 arbeitete er die Pflanzenreste aller Zantocher Ausgrabungen bei Unverzagt in Berlin auf und publizierte seine Ergebnisse im Zantoch-Band von 1936<sup>33</sup>.

Ab Mitte August 1934 grub Unverzagt parallel auch wieder auf dem Gelände der Schanze. Östlich des vorjährigen Grabungsgeländes ließ er Baustrukturen verfolgen, die Aufschluss über die bereits 1932 entdeckte sog. „Askanier-“ oder „Pflasterburg“ geben sollten<sup>34</sup>. Gegenüber der Notgemeinschaft gab er an, die für Zantoch schriftlich überlieferte Andreaskirche nachweisen zu wollen; ein Vorhaben, dass Unverzagt gegenüber seinen Mitarbeitern und Studenten zu diesem Zeitpunkt bereits verworfen

<sup>32</sup> Baas an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft am 26.7.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Bereits 1932 waren 19 Proben an das Reichsgesundheitsamt, Abteilung für Ernährungsforschung in Berlin-Dahlem, geschickt worden. Der mit Unverzagt privat bekannte Prof. Dr. Flössner sollte bei den Analysen von Mistproben und Breiresten klären, ob sich entsprechend der archäologisch und historisch identifizierten Besiedlungsphasen der Zantocher Schanze Ernährungstypen

beschreiben ließen (Unverzagt an Flössner am 29.2.1936 mit älterer Abschrift einer Probenliste: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

<sup>33</sup> Arbeitsbescheinigung Unverzagt zu Josef Baas vom 1.4.1935: SMB-PK/MVF, I A 32, Bd. 1, unpag. – Vgl. Baas 1936. – Zur Entstehungsgeschichte der Zantoch-Publikation siehe Grunwald 2009, 249-252.





Abb. 6: Grabungstagebuch 1934. a) 31. August mit Skizze der Skelettfundstelle. b) 28. November mit Skizze der Blockbergung (SMB-PK/MVF M-4 c, Bd. 3, Bl. 29 und 123).

hatte, da die verbleibende Zeit dafür nicht ausreichen würde<sup>35</sup>. Die Ergebnisse dieser letzten Kampagne auf der Schanze wurden nie publiziert; ein Fundkomplex wurde jedoch prominent präsentiert – im Untergeschoss des auf dem gegenüberliegenden Schlossberg rekonstruierten Turmes. Am 31. August 1934 wurden im Torbereich der sog. kleinen Burg in der Fläche I bei O 8m/ S 7m fünf eng beieinander liegende männliche Skelette entdeckt (Abb. 5 und 6)<sup>36</sup>. Am 27. und 28. November 1934, den letzten Grabungstagen auf der Zantocher Schanze, wurden sie als Block geborgen. Der Erdsockel war dafür mit einem Holzkasten umgeben worden, danach durch untergeschobene Schalbretter vom Untergrund gelöst und anschließend auf „Rollstämmen“ von der Ausgrabungsfläche

geschoben worden (Abb. 6b)<sup>37</sup>. Am nächsten Tag wurde der Block mit einem Rollwagen – wahrscheinlich über die Warthebrücke – in die Scheune der Dorfschule von Zantoch gebracht und dort bis zur Aufstellung im Turm zwischengelagert<sup>38</sup>. In den nächsten Jahren besuchte Unverzagt die beiden Ausgrabungsplätze in Zantoch wiederholt, auch im Rahmen von Exkursionen und Führungen mit Fachkollegen, Politikern und Bekannten. Mitte Dezember 1944 erwirkte er bei einem Besuch in Zantoch ungeachtet der dort bereits herrschenden militärischen Verhältnisse, dass parallel zu den Schanzarbeiten auch archäologische Notbergungen bis Mitte Januar stattfinden sollten. Er erreichte dafür die Umwidmung von 1.500 RM aus den für die Forschungsstelle Lebus bereitgestellten

<sup>34</sup> Wohl Parret, undatiertes Arbeitsplan, 18. oder 19.8.1934: SMB-PK/MVF M-4b Bd. 3, 2-3; 2.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 31.8.1934; im internen Sprachgebrauch wurden die Skelette u.a. als die fünf Musketiere bezeichnet (Grabungstagebuch, Eintrag vom 30.11.1934): SMB-

PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 30; 125.

<sup>37</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 28.11.1934: SMB-PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 122-123.

<sup>38</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 29.11.1934: SMB-PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 124.

Mitteln<sup>39</sup>. Diese Maßnahmen kamen jedoch wegen Dauerfrost und der anrückenden Front nicht mehr zu Stande<sup>40</sup>.

## 1.2 Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Schlossberg 1934

Am 13. August 1934, eine Woche vor dem Ende der Kampagne, legte Unverzagt der Notgemeinschaft bereits einen kurzen, dreieinhalbseitigen Grabungsbericht vor<sup>41</sup>. „Die für die Burg Zantoch wie für keinen anderen Platz im deutschen Osten vorhandene schriftliche Überlieferung ermöglicht eine vollkommen sichere Eingliederung des Befundes auf dem Zantocher Schlossberg in die historischen Ereignisse“ versicherte er darin.<sup>42</sup> Er rekonstruierte für die erste Befestigungsphase eine Burg, die an ihrer Nordseite von einem „3 m tiefen Vor- und einem 5 m tiefen Hauptgraben“ geschützt worden war. Der Aushub der Gräben war für den Bau einer mit Holz verschalteten „Wallmauer“ verwendet worden. Die Innenbebauung der Burg, zahlreiche Häuser mit Kellern und Vorratsgruben, datierte er in die zweite Hälfte des 11. Jhs. Eine „riesige Brandkatastrophe“ beendete, so Unverzagt, diese Phase bis zu einer neuerlichen, aber kurzzeitigen Nutzung des dafür umgebauten Standortes in der Mitte des 13. Jhs. durch eine polnische Besatzung. Zur Absicherung dieser Deutung hatte ihm Johannes Papritz von der Publikationsstelle Dahlem nochmals im November 1934 eine Abschrift der Chronikstelle zur Zerstörung des „Pomoranos Zantok castrum“ im Jahr 1097 aus den *Chronicae Polonorum* (Lib. II) geliefert.<sup>43</sup> Für das frühe 15. Jh. konnte, für Unverzagt überraschend, eine quadratische Burg nachgewiesen werden, die von einem 6 m tiefen Spitzgraben geschützt war. Diese Burg wies Unverzagt dem Deutschen Orden zu, der von dort aus die Johanniter in der gegenüber liegenden Schanze kontrolliert hätte und die Anlage auf dem Schlossberg auch schließlich zerstörte.

Unverzagt fasste seine Ergebnisse als „eine willkommene und wertvolle Bereicherung unserer Anschauungen von den politischen Kämpfen im deutschen Osten“ zusammen. Auf dem Schlossberg sei der einwandfreie Nachweis dafür geführt worden, „dass zwischen Pommern und Polen stets eine tiefe und erbitterte Feindschaft geherrscht“ habe. Er sah neuerlich die Notwendigkeit bestätigt, dass „Urkundenforschung und Bodenforschung“ zusammen arbeiten und einander ergänzen müssten. Während die Schriftquellen „nur die historischen Zusammenhänge und einzelnen politischen Vorgänge“ überlieferten, zeige die Bodenforschung den tatsächlichen Schauplatz der Ereignisse und „die ganzen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge“<sup>44</sup>.

Unverzagt nahm damit die Darstellung Lüpkes vorweg, die dieser 1936 publizieren sollte. Unter gegenseitigen Bezügen beschrieben beide die Geschichte der Anlagen von Zantoch, wie sie bereits im ausgehenden 19. Jh. formuliert worden war, unter Einbeziehung aller seit dem 11. Jh. verfügbarer historischer Überlieferung. Danach bestand auf dem Gelände der Schanze zum fraglichen Zeitpunkt eine polnische Wallburg, zu deren Kontrolle auf dem gegenüberliegenden Wartheufer, auf dem sog. Schlossberg, eine pommersche Anlage, ebenfalls als Wallburg errichtet worden war<sup>45</sup>. Um beide Standorte wurden in der Folgezeit zahlreiche militärische Auseinandersetzungen geführt, da sie als Zugänge in das Polnische Reich bzw. Pommern galten. Im frühen 12. Jh. war Zantoch Mittelpunkt eines administrativen und wohl auch episkopalen Verwaltungsbezirkes<sup>46</sup>, der jedoch an der Peripherie des Polnischen Reiches im Verlauf des 12. Jhs. bald an Bedeutung verlor und 1234 an Schlesien fiel. Unmittelbar ergaben sich Gebietsansprüche Pommerns auf die Warthe-Netze-Linie und neuerliche Besatzungswechsel in Zantoch, bis schließlich um die Mitte des 13. Jhs. erneut Polen

<sup>39</sup> Unverzagt an Landrat Lauenstein am 20.12.1944; Unverzagt an Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin am 1.1.1945: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 3, unpag.

<sup>40</sup> Zu den Ausgrabungen, die nach 1945 in Zantoch stattfanden, vgl. Biermann 2008; Grunwald 2009.

<sup>41</sup> Anfang August 1934 befand sich die Ausgrabung auf dem Schlossberg auf ihrem Höhepunkt, wie Unverzagt in einer Einladung zur Besichtigung an den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und Grenzmark Posen/Westpreußen schrieb (Faust und Unverzagt an Oberpräsidenten am 9.8.1934: SMB-PK/MVF

IA 32 Bd. 1, unpag.). – Unverzagt, Kurzer Bericht über die Ausgrabungen in Zantoch 1934, und Anschreiben an die Notgemeinschaft am 13.8.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>42</sup> Ebd. Bl. 1.

<sup>43</sup> Vgl. Grunwald 2009, 5–8; zu Papritz: Grunwald 2009, 6 Anm. 34; Papritz an Unverzagt am 6.11.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>44</sup> Ebd. Bl. 2.

<sup>45</sup> Lüpke 1936, 28f.

<sup>46</sup> Ebd., 33.

die Kontrolle über Zantoch übernahm<sup>47</sup>. Zeitgleich begannen die Markgrafen von Brandenburg mit den militärischen und kolonialisatorischen Erschließungen der Gebiete östlich der Oder teilweise bis weit in polnische Gebiete hinein, wobei es offensichtlich zu Duldungen oder Bündnissen zwischen Brandenburg und Polen gegen Pommern kam. Die 1257 erfolgte Gründung der Stadt Landsberg westlich von Zantoch war Zeichen dieser Entwicklung. Zantoch wurde zum militärischen Vorposten Brandenburgs; das weiter östlich an der Netze gelegene Driesen zu demjenigen Polens.

Die Expansionsbemühungen Brandenburgs in Richtung Norden lösten in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. verschiedene Bündnisse in der „nordwestslawischen Welt“ aus, die jedoch eine kurzfristige Dominanz Brandenburgs vom Ende des 13. bis in die erste Hälfte des 14. Jhs. nicht verhindern konnten. Dem Bedeutungsverlust Brandenburgs, beobachtbar an zahlreichen Gebietsverlusten an Polen seit dem 2. Viertel des 14. Jhs., folgten nach 1365 zahlreiche rasche Herrschaftswchsel im Gebiet um Zantoch, die mit neuerlichen Baumaßnahmen in der Befestigung einhergingen<sup>48</sup>. Ungeachtet dieser umfangreich dokumentierten Auseinandersetzungen um dieses als deutsch geltende Gebiet – die sog. Neumark – stellten Unverzagt und Lüpke die Pommern als den Deutschen ebenbürtige Feinde dar. Besonders in Lüpkes Darstellung wirkte die Christianisierung Pommerns von deutscher Seite als Katalysator dafür, dass „deutsche Wesensart in das slawische Land“ vordrang und „es in Verbindung mit der bald hinzutretenden Kolonisationsbewegung zu einem mehr und mehr germanischen Gebiet“ formten<sup>49</sup>.

Die historisch überlieferten Baumaßnahmen in Zantoch am Ende des 14. Jhs. setzte Unverzagt 1932/1933 mit der als Burg 10 bezeichneten archäologisch nachgewiesenen Bauphase in der Zantocher Schanze gleich. Sie war durch den für Zantoch neuen Burgtyp der Turmburg gekennzeichnet<sup>50</sup>, der sich in den sog. Burgen 11 und 12 fortsetzte: Ein mächtiger 4 m tiefer Burggraben mit einer 7 m breiten Grabensohle und einer oberen Weite von 12–15 m umgab einen mit dem

Grabenaushub erhöhten Hügel, auf dem ein Turm errichtet wurde. Obwohl für den Bau der Burg 12 die beiden Vorgängertürme geschleift und überbaut worden waren, nahm Unverzagt für alle drei Anlagen ein identisches Bauprinzip an, konnte jedoch nur die Fundamentierungen belegen. Eine 80 cm breite Feldsteinlage, die sich für Burg 12 noch in einer Höhe von 80 cm erhalten hatte, bildete das quadratische Fundament mit Seitenlängen von 10 m<sup>51</sup>.

Ende des 14. Jhs. bildeten Litauen und Polen ein einflussreiches Bündnis, das gegen den Deutschen Ordensstaat gerichtet war und langfristig zu dessen Auflösung führte. Kurzfristig wandte sich Polen, derart stabilisiert, neuerlichen Versuchen zu, die sog. Ostmark zu gewinnen, die seit 1402 als Pfandbesitz zum Ordensstaat gehörte. Dieser stellte sich in die Tradition der Brandenburger in der Ostmark und bezeichnete dieses Gebiet als deutsches Territorium. Zantoch selbst lag an der Grenze zwischen Ostmark und sog. Kurmark und war seit dem ausgehenden 14. Jh. Pfand des Johanniter-Ordens, der Zantoch zur Kurmark rechnete. Seit dem frühen 15. Jh. beanspruchte Polen erneut die Gebiete der Ostmark und Zantoch; die Bemühungen des Deutschen Ordens um Zantoch erstreckten sich auch über die Zäsur von 1410 hinaus (Schlacht bei Grunwald/Tannenberg; vgl. Kap. 2.2). Neumärkische Adlige, der Deutsche Orden, die Johanniter, Polen – Zantoch war konstant von Interesse, wurde belagert, teilweise zerstört, wieder aufgebaut und verändert in einem ereignisreichen engen Zeitraum. Brandenburg obsiegte 1420 und bildete fortan ein Bündnis mit Polen gegen den Deutschen Orden, Zantoch verblieb den Johannitern als Pfand. Bereits in den 1430er Jahren löste sich dieses Bündnis wieder auf, Polen verband sich mit Pommern gegen den Deutschen Orden, und im Chaos des Hussitenfeldzuges ging Zantoch 1433 kampfflos an Polen. Zur Abwehr der solchermaßen gut positionierten Polen errichtete der Deutsche Orden auf dem Schlossberg eine Burg, deren Bau nach Ausweis der Archivalien sowohl Johanniter als auch Polen verhindern wollten<sup>52</sup>. Als 1438 neuerlich mit dem Bau begonnen werden sollte, erhob

<sup>47</sup> Ebd. 35–37.

<sup>48</sup> Unklarheiten in verschiedenen historischen Quellen darüber, ob bei den einzelnen Herrschaftswchseln jeweils nur die Burg Zantoch oder auch die ihr zugehörige Kastellanei unter jeweils neue Herrschaft gerieten, entwickelten sich zu einem Politikum in den historiografischen Auseinandersetzungen um die Zugehö-

rigkeit der Territorien an Netze und Warthe (Lüpke 1936, 45f.).

<sup>49</sup> Lüpke 1936, 32.

<sup>50</sup> Ebd. 45; vgl. auch Doppelfeld 1936, 117–119; Plan XII.

<sup>51</sup> Doppelfeld 1936, 117–120.

<sup>52</sup> Ebd. 54.

<sup>53</sup> Ebd. 54.

die brandenburgische Seite Einspruch beim Hochmeister des Deutschen Ordens. Dessen Antwort an den brandenburgischen Kurfürsten stellt Lüpke als demütig und ohnmächtig dar; der Hochmeister bezeichnete das Bauprojekt als das eines kleinen „Festchens auf einem ‚Bergfriedchen‘“, um lediglich die Ordensuntertanen zu sichern<sup>53</sup>. Lüpke stellte sich diesen Bau als Turm mit einer hölzernen Umwehrung vor<sup>54</sup>.

Diese fortwährend instabile Territorialordnung mit zahlreichen kurzfristig wechselnden Besitzverhältnissen läßt zweierlei unwahrscheinlich erscheinen: Zum einen ist es kaum vorstellbar, dass unter diesen wechselvollen Bedingungen stilistisch konsequente Bauvorhaben auf dem Gebiet der Schanze oder des Schlossberges realisiert wurden. Daraus ergibt sich andererseits, dass sechs Jahrhunderte später eine klare ethnische oder politische Zuweisung der archäologischen Reste dieser Bauten praktisch unmöglich war. Vielmehr wurden die archäologischen Quellen in eine umfangreiche historische Überlieferung eingepasst.

Die Ergebnisse der Schlossberggrabungen und der zweiten Grabungskampagne auf der Schanze wurden von Unverzagt nie publiziert. Allein der rekonstruierte Ordenturm und die Publikation der Schanzengrabung von 1936 spiegeln bis heute die Thesen Unverzagts und seiner Mitarbeiter über die Vergangenheit dieses Fundplatzes wider. Der überaus publikumswirksame Turm wurde bis 1945 als Synonym für den gesamten Fundplatz wahrgenommen. Das meiste der umfangreichen Grabungsbeobachtungen blieb aber unerschlossen und nur in der ausführlichen Grabungsdokumentation erhalten, sodass sich eine fachinterne Diskussion seinerzeit nicht wirklich führen ließ. Alle zeitnahen Anfragen nach publizierten und damit zitierfähigen Forschungsergebnissen beantwortete Unverzagt mit dem Hinweis, dass er den „2. Band des Zantoch-Buches“ noch bearbeite<sup>55</sup>. 1940 veröffentlichte er allerdings in der Festschrift für den inzwischen 80jährigen Carl Schuchhardt seine

Grabungsergebnisse am Burgwall Kliestow an der Oder und bezog dabei Ergebnisse vom Zantocher Schlossberg in seine Argumentation ein.

In seinem Festschriftbeitrag postulierte er einen neuen Burgwalltyp. Damit setzte er die Typologie und Terminologie Schuchhardts fort und stellte sich zum wiederholten Mal als der Erbe der Schuchhardtschen Burgwallforschung dar. Unverzagt fügte den von Schuchhardt vielfach beschriebenen großen Volks- und Tempelburgen und den frühmittelalterlichen Rundlingen, die von beiden Archäologen als Herrensitze verstanden wurden, „als neue selbstständige Burgwallform die rein militärische Anlage mit ihrer Wehrmauer, den sich hinter dieser entlangziehenden Unterkunftsräumen der Besatzung und dem freien Aufmarschplatz im Inneren“ hinzu – die Festung<sup>56</sup>.

Er verknüpfte seine Ergebnisse vom Zantocher Schlossberg u.a. mit den Beobachtungen Bersus vom Breiten Berg bei Striegau. Die alte Kasemattenhypothese einiger oberlausitzischer Burgwallforscher vom Ende des 19. Jhs. fand dabei in Unverzagts Beschreibung ihre militärische Steigerung<sup>57</sup>: In der Wallmauer rekonstruierte er „Baracken“ bzw. „Unterstände“, in denen eine militärische Besatzung lebte und Nahrung zubereitete. Die Zerstörungsschichten aus Gefäßscherben und verkohlten Nahrungsresten deutete er als absichtlich herbeigeführt – der Burgwall sei von der Besatzung geräumt und vor dem Abzug in Brand gesetzt worden<sup>58</sup>. Er beschrieb hier die Strategie der verbrannten Erde; deren Nachweis in dem linksoderschen Burgwall Kliestow, den Unverzagt den slawischen Ljutizen oder Wilzen zuschrieb, war eine neuerliche Bestätigung – „Tatsache“ oder „Fundtatsache“ in Unverzagts eigenen Worten – der von ihm bereits in Zantoch archäologisch rekonstruierten Auseinandersetzungen zwischen westslawischen Stämmen und den Polen im 10./11. Jh. an der Oder<sup>59</sup>.

<sup>54</sup> Ebd. 55.

<sup>55</sup> Unverzagt an Witold Hensel am 13.10.1937: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag. – Dieser Band erschien nie; weder im Archiv des MVF noch in den Archivbeständen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR wurden entsprechende Materialien gefunden, so dass davon ausgegangen werden darf, dass weder Unverzagt noch Doppelfeld je ein entsprechendes Manuskript verfaßt haben.

<sup>56</sup> Unverzagt 1940, 82.

<sup>57</sup> Senf 1884; ders. 1892.

<sup>58</sup> Unverzagt 1940, 81.

<sup>59</sup> Entsprechende Befunde waren bei der Ausgrabung auf dem Schlossberg unmittelbar als „Kasemattenreste der Pommernburg von 1097“ bezeichnet worden (Grabungstagebuch, Eintrag vom 16.7.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 86).

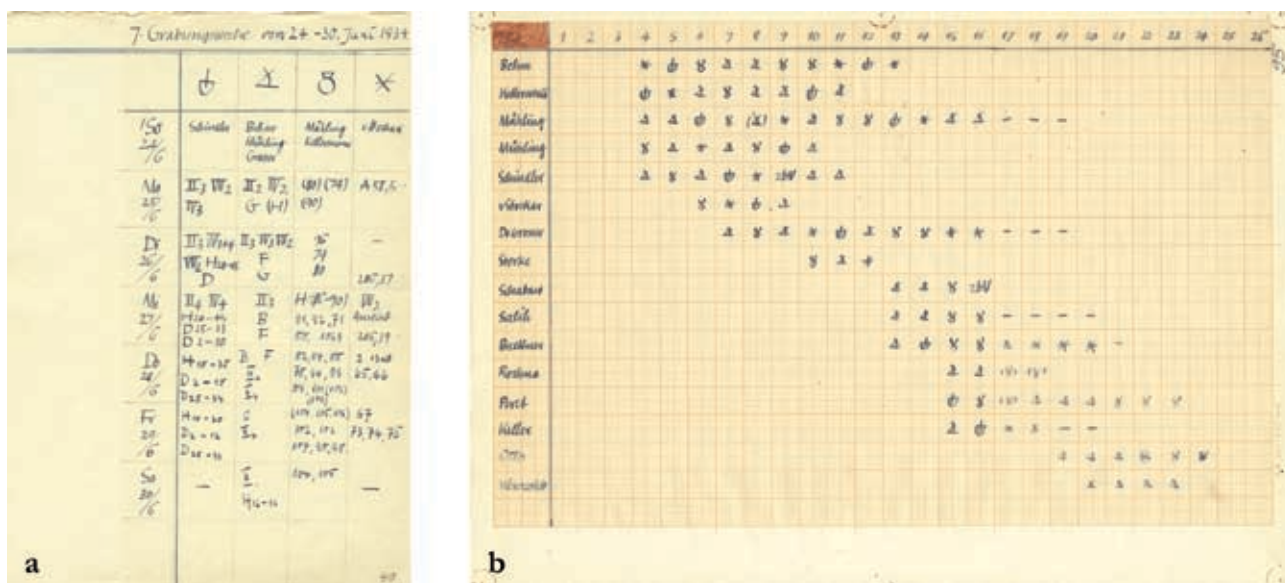


Abb. 7: Einsatzpläne für die Studenten. a) Wochenplan mit Schnitt-, Fund und Fotonummern. Die Aufgabengebiete sind symbolisch gekennzeichnet: Grabung und Fundbergung (stilisierter Spaten), zeichnerische Dokumentation (Winkel), Registrierung und Verpackung der Funde (stilisiertes Gefäß), fotografische Dokumentation (Stern) (Interpretation: H. Junker, MVF). b) Aufgaben der einzelnen Studenten (SMB-PK/MVF M-4 c, Bd. 3, Bl. 49 und 95).

### 1.3 „Damit ist die Grabung wieder frei von Studenten“<sup>60</sup> – Zantoch als Lehr- und Lernort

An Berliner Museen und der Universität trugen in der ersten Jahrhunderthälfte Albert Kiekebusch, Unverzagt und Hans Reinert mit ihren Arbeiten dazu bei, Archäologie als Wissenschaft und als Berufsfeld, bestehend aus Forschung, Denkmalpflege und Museumsarbeit, zu generieren und ein didaktisches Set für die Archäologieausbildung zu etablieren, das bestimmend blieb. Vorlesungen, Bestimmungsübungen, Exkursionen und Übungen in archäologischen Lehrsammlungen und öffentlichen Sammlungen sowie der Besuch und die Teilnahme an Forschungsgrabungen der Dozenten bildeten seit den 1930er Jahren den Rahmen der universitären Lehre. Als Unverzagt die Lehrgrabung in Zantoch organisierte, wurde der Bedarf systematischer Grabungsdidaktik innerhalb der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland bereits vielfältig diskutiert, u.a. auch bei der Römisch-Germanischen Kommission

in Frankfurt/Main. In Fortsetzung der Lehrgrabungen, die Gerhard Bersu noch als Direktor der RGK seit dem Sommer 1934 und nochmals 1935 auf dem Wittenauer Horn im Schweizer Kanton Aargau unternommen hatte, veröffentlichte die RGK schließlich 1936 ausdrücklich ihre Bereitschaft, Lehrgrabungen zukünftig weiter zu fördern<sup>61</sup>.

Unverzagt war seit 1929 in die Nachwuchsausbildung eingebunden. Während der Jahre 1929 bis 1934, als der Berliner Lehrstuhl für Vorgeschichte nach dem Tod Max Eberts vakant war, hatten seine Lehrveranstaltungen und die des älteren Albert Kiekebusch (1870–1935) den Lehrbetrieb gesichert. Unverzagt hatte seit 1928 einen Lehrauftrag inne, Kiekebusch seit 1929, beide wurden 1932 zu Honorarprofessoren berufen<sup>62</sup>. Kiekebusch leitete seit 1907 die vorgeschichtliche Abteilung im Märkischen Museum in Berlin. Ebenso wie Unverzagt hat er die Methodik der Ausgrabungs- wie der Museumspraxis in Brandenburg und Ostdeutschland in der ersten Hälfte des 20. Jhs. maßgeblich

<sup>60</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 31.10.1934: SMB-PK/MVF, M-4c, Bd. 3, S. 94.

<sup>61</sup> 24. Ber. RGK 1934/1935 (1937) 2; 25. Ber. RGK 1934/1935 (1937) 9. – Nicht nur Unverzagts offizielle Kontakte zur RGK,

sondern wohl vor allem seine langjährige Freundschaft mit Bersu haben den Konsens hinsichtlich wünschenswerter Lehrgrabungen zwischen beiden Wissenschaftlern befördert.

<sup>62</sup> Brather 2001, 481.

gestaltet, indem er systematisch Berufspraxis mit Lehre zu verknüpfen suchte<sup>63</sup>. Beide führten praxisorientierte Lehrveranstaltungen durch und ermöglichten Studenten die Teilnahme an Ausgrabungen. So hatte Kiekebusch bereits vor seiner Lehrtätigkeit an der Berliner Universität Kurse für Lehrer und Dozenten gehalten und für Studenten der Vorgeschichte den neben der Universität bestehenden sog. „Kiekebusch-Kreis“ initiiert<sup>64</sup>. Vergleichbar dazu verknüpfte der 22 Jahre jüngere, wissenschaftsorganisatorisch bestens vernetzte Unverzagt die Schlossberggrabungen mit seiner Dozententätigkeit an der Berliner Universität: In seiner Funktion als Bodendenkmalpfleger hatte er die Schanzengrabungen 1932/1933 als Notgrabung durchgeführt und daraus die Untersuchungen auf dem Schlossberg 1934 als Forschungsgrabung entwickelt. Für insgesamt 15 Studierende organisierte er ein „ausgrabungstechnisches Praktikum“ in Zantoch<sup>65</sup>. Da für das Wintersemester 1933/1934 ebenfalls 15 immatrikulierte Archäologiestudenten angegeben werden, darf davon ausgegangen werden, dass im Sommer 1934 die Berliner Archäologiestudenten geschlossen in Zantoch arbeiteten<sup>66</sup>. Den didaktischen Rahmen dafür bildete eine vierstündige Privatvorlesung Unverzagts über „Bodendenkmalpflege“<sup>67</sup>.

Die Ausgrabung auf dem Zantocher Schlossberg war offensichtlich die einzige Lehrgrabung, die Unverzagt an der Berliner Universität anbot; nach seiner Berufung 1935 auf den Berliner Lehrstuhl führte wahrscheinlich nur noch Reinerth derartige Lehrveranstaltungen durch<sup>68</sup>. Die ur- und frühgeschichtlichen Befestigungen, die Unverzagt in seinen zahlreichen Untersuchungen vor allem an der Oder als eigenständiges Forschungsfeld etabliert hatte, waren aber vom Sommersemester 1936 bis zum Sommersemester 1943 Thema von insgesamt fünf Lehrveranstaltungen, die er anbot<sup>69</sup>.

In seinem Antrag an das Preußische Kultusministerium hatte Unverzagt die Idee einer Lehrgrabung mit den „umfassenden Erdbewegungen“ gerechtfertigt, die in absehbarer Zeit in Deutschland vorgenommen werden würden und bei denen „wertvollstes Gut unserer eigenen Vergangenheit“ gerettet und geborgen werden müsse. Dazu bedürfe es eines „geschulten und jederzeit einsatzbereiten Nachwuchses, der z. Zt. sehr zum Schaden der Sache noch nicht zur Verfügung steht. Diesem Übelstand würde durch die Ausbildung bei einer großen und komplizierten Grabung, wie der in Zantoch, abgeholfen werden können“<sup>70</sup>. Ende Mai 1935 entsprach das Preußische Kultusministerium Unverzagts Bitte um eine finanzielle Unterstützung für die Reise-,

<sup>63</sup> Leube 2010, 56–59. – Zur Grabungsmethodik Kiekebuschs: Biermann 2006, 268f.; Meyer 2006, 279–283. – Obwohl er keine Übungen zur Ausgrabungspraxis angeboten hat, soll an dieser Stelle Hubert Schmidt vom Berliner Museum erwähnt werden. Er hielt ebenfalls seit 1907 als Privatdozent an der Berliner Universität Vorlesungen und Übungen und trug mit seinen gut besuchten Bestimmungsübungen ganz wesentlich dazu bei, die prähistorische Archäologie mit ihrer Methodik gegenüber der Klassischen Archäologie in Berlin zu positionieren (Menghin 2004/2005, 158).

<sup>64</sup> Außerhalb seiner Dienstzeit beim Märkischen Museum hat er Überblicks- und Spezialvorlesungen gehalten und in zahlreichen Exkursionen Fundplatzbegehungen und Bestimmungsübungen für Interessierte angeboten (Leube 2010, 58f.).

<sup>65</sup> Leider konnte bislang nur für einige Grabungsteilnehmer eine sichere Identifikation erfolgen: Werner Mähling (Reinhard 2008), Mühling, Paul Erich Buettner, Günter Behm (-Blanke) (Leube 2010, 63–66), Reinhard Schindler, Josef Keller, Volkmar Kellermann (Leube 2010, 104f.), Otto, Peret, Sterke, Schabaus, Salih, Otto Rochna, Dorothea Waetzoldt (verh. Haupt), Walter Stokar von Neuforn (Leube 2010, 121f.). – Unverzagt versuchte, Dr. Heinrich Grosser über Mittel der sog. wissenschaftlichen Akademikerhilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft als freiwilligen Hilfsarbeiter zu beschäftigen (Schreiben Unver-

zagts vom 1.6.1934 an Notgemeinschaft: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1). Trotz der Ablehnung der Notgemeinschaft (Schreiben der Notgemeinschaft am 25.6.1934 an Unverzagt: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1) gelang Unverzagt die Anstellung Grossers für die Zeit der Schlossberggrabungen.

<sup>66</sup> 1935 waren es bereits über 20 und 1936 30 Immatrikulierte (Leube 2010, 82).

<sup>67</sup> Unverzagt an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 7.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>68</sup> Auch der Anfang Mai 1935 als Nachfolger Eberts auf den Berliner Lehrstuhl berufene Hans Reinerth unternahm Lehrgrabungen. Diese drei, im Vergleich zu Unverzagts Zantocher Veranstaltung eher kleinformatigen Lehrgrabungen fanden zwischen 1937 und 1940 statt. Achim Leube nennt folgende Ausgrabungen und die Anzahl der Grabungsteilnehmer: 1937 Ausgrabung in Schünow bei Zossen mit einem Studenten (Jochen Deichmüller), ebenfalls 1937 Ausgrabung in Krampnitz bei Potsdam (Jochen Deichmüller, A. Paul) sowie im Juli 1940 in Friesack (G. Stelzer, E. Heinsius, W. Warnke) (Leube 2010, 75).

<sup>69</sup> Brather 2001, 503f.

<sup>70</sup> Unverzagt an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 7.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

Neue Grabungsordnung.

I. Zeiteinteilung.

6<sup>30</sup> Beginn der Grabung für die Wärterhafter.  
 6<sup>30</sup>-7<sup>00</sup> Verteilung und Besprechung der Tagesarbeit  
 7<sup>00</sup> Beginn der Grabung für die Arbeiter.  
 7<sup>00</sup>-7<sup>30</sup> Verteilung der Arbeiten an die Arbeiter.  
 8<sup>30</sup>-9<sup>00</sup> Frühstückspause für die Arbeiter.  
 11<sup>45</sup> Bericht über den Verlauf der Voruntersuchung.  
 12<sup>00</sup>-12<sup>30</sup> Mittagspause für die Arbeiter.  
 12<sup>30</sup>-13<sup>00</sup> „ „ „ „ Wissenschaftler.  
 13<sup>00</sup>-13<sup>45</sup> Besprechung der Arbeiter.  
 16<sup>00</sup> Schluss der Arbeit für die Arbeiter.  
 16<sup>30</sup>-17<sup>00</sup> Abnahme und Besprechung der Tagesarbeit.  
 17<sup>00</sup> (Schluss der Arbeit für den Vorarbeiter  
 ) Beginn der Nachtwache.  
 Über die Arbeit des Abends wird in der Besprechung am 16<sup>30</sup>-17<sup>00</sup> bestimmt.

II. Bestimmungen für Studenten.

- 1) Alle Studenten, die an der Grabung teilnehmen, haben sich zu den vier angeetzten Terminen (6<sup>30</sup> 11<sup>45</sup> 12<sup>30</sup> 16<sup>30</sup>) pünktlich am Lagerplatz einzufinden.
- 2) Zu den Terminen um 6<sup>30</sup> und 16<sup>30</sup> wird Platz genommen, und jeder hat Bleistift und Notizzettel mitzubringen.
- 3) Zutritt zum Grabungsbüro ist nur in den vier angeetzten Terminen gestattet. Alle in Büro aufgestellten Gegenstände.
- 4) ~~Handschuhe, Kraken, Akkorde, Zentrifugierapparat usw.~~ sind nur ~~in~~ ~~den~~ ~~viere~~ ~~den~~ ~~Terminen~~ ausgenommen und müssen ~~in~~ ~~den~~ ~~Terminen~~ ausgenommen sein.

140

ARBEITEN FÜR STUDENTEN

Gipsabdrücke  
Temperaturversuche  
Herstellung von Modellen  
Flächenmessung  
Flächenberechnung von Flächen  
Geodäsische Versuche  
Säubern von Funden  
Zeichnen von Funden  
Führungen  
Eingaben von Funden

ÜBUNGEN

Vorlesungen  
Photographieren  
Beschreibungen von Profilen

142

bei Schließung des Büros bis 12<sup>30</sup> ~~über~~ ~~abgeschlossen~~ <sup>abgeschlossen</sup> ~~und~~ ~~abends~~ ~~wieder~~ ~~eingespart~~ ~~sind~~ ~~sein~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~Terminen~~

- 5) Studenten hat stellen keine Tagebindnisse, Plan- Foto- und Fundzettell vor. Im Notfalle füllen bedürfen denartige Zettel des Lagerzeichens des Grabungsleiters.
- 6) Widersprüche gegen diese Vorschriften ziehen den Beteiligten oder ganzlichen ~~von~~ ~~der~~ ~~Grabung~~ nach sich. ~~Das~~ ~~ist~~ ~~das~~ ~~Verbot~~ ~~das~~ ~~das~~ ~~Verbot~~ ist das Verbot des Aufenthaltes auf dem ganzen Grabungsgelände mitzueingreifen.
- 7) Die neue Ordnung tritt mit der Verkündung in Kraft

141

Abb. 8: Die sog. Neue Grabungsordnung mit den studentischen Aufgabengebieten, die Doppelfeld Ende August 1934 erließ (undat.: SMB-PK/MVF M-4 c, Bd. 3, Bl. 140-142).



Abb. 9: Grabung Schlossberg 1934: a) Unverzagt und ein Student an einer Schnittkante am Südhang. b) Fotoarbeiten zweier Studenten mit einer Plattenkamera (SMB-PK/MVF F 4678 und 4664).

Unterbringungs- und Verpflegungskosten der an der „Lehrgrabung“ teilnehmenden „Studenten der Vorgeschichte, Archaeologie und Kunstgeschichte“ und bewilligte 1500 RM<sup>71</sup>; seine persönlichen Reisekosten bestritt Unverzagt aus dem Reisefond der Staatlichen Museen zu Berlin<sup>72</sup>.

Die Aufgaben der Studenten auf dem Schlossberg waren von Beginn an klar umrissen, ihre Verteilung übernahm in der Regel Doppelfeld, Unverzagt dagegen nur an den Tagen, an denen er sich auf der Ausgrabung aufhielt. Folgende Arbeiten

wurden den Studenten zugewiesen: die Arbeitsfelder vermessen, Tagebuch führen, Fundverwaltung („Aufgaben des Fundsammlers“) sowie Fotografie wurden dabei ausdrücklich als Übungsgebiete bezeichnet und waren durch konkrete Aufgaben näher definiert (Abb. 7)<sup>73</sup>. Dass dem Verfassen des Grabungstagebuches eine besondere Bedeutung zukam, verdient Erwähnung. Anfang der 1930er Jahre gehörte die tägliche detaillierte Dokumentation von Arbeitsschritten und -ergebnissen nicht zum archäologischen Standard von Ausgrabun-

<sup>71</sup> Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Unverzagt am 31.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Das Ministerium erbat von Unverzagt, über das „Ergebnis der Grabungen in pädagogischer Hinsicht als Lehrgrabung“ zu berichten (Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Unverzagt am 1.9.1934 sowie am 22.6.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.). – In der Abrechnung vom 25.6.1935 legte Unverzagt offen, dass er für 16 Studenten Beihilfen für die Aufenthaltskosten in Höhe von 1215 RM ausgezahlt habe und Materialkosten „für den Unterricht“ in Höhe von 402 RM angefallen seien. Die Differenz zwischen den bewilligten 1500 RM und den tatsächlichen Kosten von insgesamt 1617 wurde, so Unverzagt, aus Mitteln des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte beglichen (Nachweis vom

25.6.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).

<sup>72</sup> Unverzagt an den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin am 23.5.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>73</sup> Vermessung: „1. Laufende Vermessung 2. Verwaltung aller Meßgeräte 3. Führung der Plänekartei“; Fundverwaltung: „1. Instandhaltung aller Säcke und Tüten 2. Verwaltung aller Funde 3. Führung der Fundkartei 4. Führung der Wochenübersicht über die Funde“; Fotografieren: „1. Photographieren 2. Für Laden der Kassetten und Entwickeln sorgen 3. Aufkleben sämtlicher Photos 4. Verpacken der Negative in Schachteln 5. Betreuung aller Photoapparate 6. Sammeln und Prüfen der Rechnungen von Hoppe“ (Doppelfeld, Aufgabenbereiche, undat.: SMB-PK/MVF M-4 b, Bd. 2, Bl. 161; 163; 164; 165).



gen in Deutschland<sup>74</sup>. Die archäologische Praxis zu protokollieren und damit dauerhaft transparent zu überliefern, wurde in den Jahrzehnten um 1930 wahrscheinlich von der Generation Unverzagts diskutiert und gefördert, ohne dass es dafür jedoch bislang weiträumige Datenerhebungen gäbe. Die Studenten führten abwechselnd das Grabungstagebuch; die Entwürfe ihrer Einträge wurden von Doppelfeld gegengelesen und dann „ins reine geschrieben“<sup>75</sup>. Obwohl die Vielzahl der unterschiedlichen Handschriften in den beiden überlieferten Grabungstagebüchern der Saison 1934 ein scheinbar anderes Bild vermittelt, legen Aufbau und Terminologie der Eintragungen doch eine intensive „redaktionelle“ Bearbeitung durch den örtlichen Grabungsleiter Doppelfeld nahe.

Ende August 1934 gab Doppelfeld eine überarbeitete Grabungsordnung bekannt, die vermuten lässt, dass es zu Unklarheiten und Schwierigkeiten zwischen der Grabungsleitung und den Studenten gekommen war. Ihnen wollte Doppelfeld mit detaillierten Aufgabenzuweisungen, Aufenthaltsregelungen und Zeitplänen begegnen<sup>76</sup>. Wie die „Neue Grabungsordnung“ verdeutlicht, herrschte auf der Ausgrabung eine klare Hierarchie, die Aufenthalt, Verhalten und Aufgaben autoritär definierte und kontrollierte (Abb. 8). Doppelfeld unterschied dabei in Wissenschaftler, Arbeiter und Studenten, die sich einem gestaffelten Zeitplan unterzuordnen hatten. Unpünktlichkeit, Fehlverhalten wie unerlaubtes Fernbleiben zu den Besprechungszeiten oder unbefugtes Betreten des Grabungsbüros konnten maximal mit dem Ausschluss von der Grabung geahndet werden. Die neue Anordnung, dass „Studenten im allgemeinen keine Tagebuch- Plan- Foto- und Fundzettel“ herzustellen hätten, reduzierte den Anteil der Studenten an der Ausgrabung endgültig auf Assistenzdienste.

Die Gruppe der Prähistoriker war in den 1930er Jahren in Deutschland noch übersichtlich. Lehrstuhlinhaber, Museumsdirektoren und Bodendenkmalpfleger waren organisatorisch eng mit-



Abb. 10: Student beim Bau eines hölzernen Geländemodells des Schlossbergs, Herbst 1934 (SMB-PK/MVF F 4698).

einander verbunden und so konnte Fehlverhalten auf einzelnen Ausgrabungen sogar zu einem langfristigen Imageschaden für die zukünftigen Absolventen führen. Die strenge Disziplin, mit der die Studenten in Zantoch vertraut gemacht wurden, vermittelte so nicht nur logistische, personalpolitische und finanzielle Aspekte der „Archäologie als Wissenschaft“. Es konnte kein Zweifel daran aufkommen, dass man an einem geplanten, geordneten Unternehmen teilnahm und nicht an einer abenteuerlichen Expedition oder Schatzsuche. Der Bedeutung einer kontrollierten, objektiven Daten-

<sup>74</sup> Zu dieser Einschätzung der Verhältnisse in der ostdeutschen Archäologie in den 1930er Jahren kamen Karin Reichenbach und Verfasserin während der Arbeit im wissenschaftsgeschichtlichen Forschungsprojekt „Die Burgwallforschungen in Sachsen und Ostmitteleuropa von 1927 bis 1995. Zielsetzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert“, das von 2005 bis 2008 durch die Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und von Sabine Rieckhoff an der Universität Leipzig geleitet wurde (Grunwald / Reichenbach 2009).

<sup>75</sup> Doppelfeld, Aufgabenbereiche, undat.: SMB-PK/MVF M-4 b, Bd. 2, Bl. 163.

<sup>76</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 30.8.1934: SMB-PK/MVF M-4 c, Bd. 3, Bl. 25. – Ende August/Anfang September 1934 wechselte der Großteil der Grabungsmannschaft vom Schlossberg auf die gegenüber liegende Schanze von Zantoch, um dort im Anschluss an die Ausgrabungen der Jahre 1932/1933 weiter zu arbeiten; bereits Mitte August hatten dort neuerliche Grabungen begonnen (vgl. Grunwald 2009, 9f.).

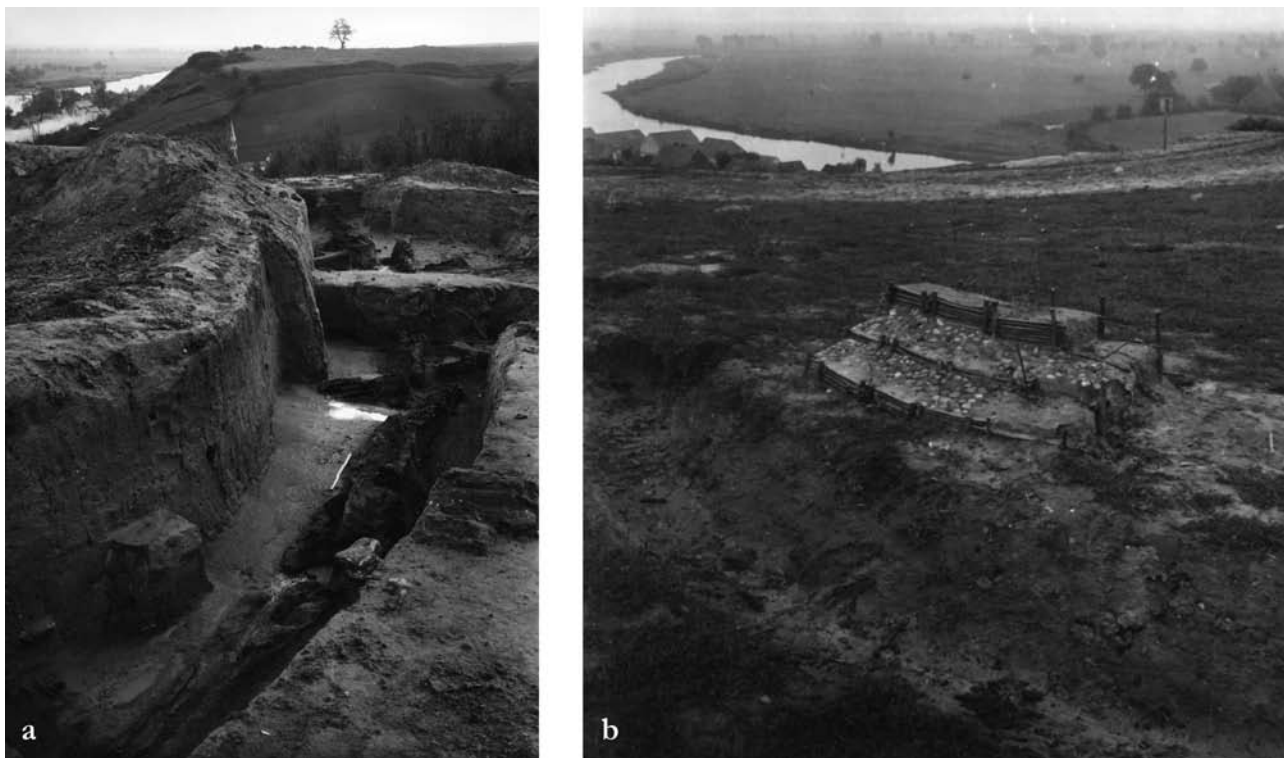


Abb. 11: a) „Wallrost des Pommeranenwalles auf dem Schlossberg von Osten“ (orig. Bildbeschriftung). b) Rekonstruiertes Teilstück des Walles (SMB-PK/MVF F 4463 und 4533).

erfassung wurde von Grabungsbeginn an betont (Abb. 9). Die dort vermittelte Disziplin wirkte auch im höchsten Maße sozialisierend auf die zukünftigen Fachvertreter, führte sie doch in die hierarchisch organisierte Struktur der deutschen Archäologie und den autoritären Wissensanspruch ihrer etablierten Fachvertreter ein<sup>77</sup>.

Die überlieferten Grabungstagebücher vermitteln kaum einen Eindruck davon, wie den Archäologiestudenten die Praxis der Befundinterpretation und die Auswertung der Funde vermittelt wurde. Vieles spricht dafür, dass Doppelfeld und Unverzagt bereits vor Grabungsbeginn feste Überzeugungen über die Historie des Schlossberges und das Alter und Erscheinungsbild der zu erwarteten Baureste entwickelt hatten. Schon in den ersten Tagebucheinträgen der Studenten wurden daher Befundbeobachtungen mit Befundinterpretationen in der

gleichen Art vermengt, wie es bereits bei der Ausgrabung auf der Zantocher Schanze festgehalten und kommuniziert worden war. Die Deutungshoheit lag ausschließlich bei Unverzagt und Doppelfeld. Holzkonstruktionen wurden z.B. anhand „spätmittel- bis spätslawischer“ Keramikfunde, die einen großen Zeitraum von etwas mehr als zweihundert Jahren umfassten, mühelos der historisch überlieferten Zerstörung der „Pommernburg von 1097“ zugeordnet<sup>78</sup>. Befunde mit „Scherben, die nach der Chronologie verschiedenen slav. Perioden angehören, hier in derselben Schicht nebeneinanderliegend vorkommen“, wurden dagegen ohne alle Diskussion dokumentiert<sup>79</sup>. Daraus ableitbare Zweifel am mechanistischen Gebrauch der Keramik als Chronologiemarker kamen entweder gar nicht auf oder wurden nicht notiert. Dessen ungeachtet vertraten die Studenten das Ausgra-

<sup>77</sup> Jüngst zu den Wechselwirkungen zwischen einem z.B. durch Unverzagt vertretenen positivistischen Wissenschaftsverständnis und den ebenfalls durch ihn ideal verkörperten autoritären Fachstrukturen: Karl 2010, 22–27.

<sup>78</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 5.6.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 16. – Unverzagt war seit den Zuarbeiten des Historikers Helmut Lüpke Ende 1932 über die historisch überlieferten Ereignisse für Zantoch während des Mittelalters informiert (vgl.

Grunwald 2009, 12f.); im November 1934 lieferte ihm Johannes Papritz von der Publikationsstelle Dahlem (vgl. Grunwald 2009, 5–8) nochmals eine Abschrift der Chronikstelle zur Zerstörung des „Pomoranos Zantok castrum“ im Jahr 1097 aus *Chronicae Polonorum*, Lib. II (Papritz an Unverzagt am 6.11.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag).

<sup>79</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 6.6.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 16a.

bungsgeschehen aber aktiv nach außen, indem sie Besucher über die Ausgrabung führten. Fachkollegen oder hochrangige Politiker führten Doppelfeld oder Unverzagt selbst<sup>80</sup>.

Einige Fotos belegen, dass die Studenten während der Ausgrabung Befunde maßstabgerecht rekonstruierten (Abb. 10). Dokumentiert sind ein kleinformatiges Geländemodell aus Holz und die Teilrekonstruktion einer frühmittelalterlichen Holz-Stein-Erde-Mauer. Unverzagt hatte Anfang Juli mit den Studenten den sog. Schnitt B im Nordosten des Grabungsgeländes inspiziert, um „ihnen anhand der Schichtlinien Winke zu geben für eine allenfalsige Rekonstruktion der Pommeranenburg“<sup>81</sup> (Abb. 11a). Wenige Tage später baute dann Student Büttner als „ein Modell auf dem Grabungsgelände (1:10)“ die „Rekonstruktion des Walls“<sup>82</sup> (Abb. 11b). Vorläufig ist unklar, inwieweit Diskussionen über die Rekonstruktion archäologischer Befunde und durchgeführte Rekonstruktionen selbst didaktisch eingebunden waren, ob die Wallrekonstruktion Teil der Planungen für den Turmbau gewesen ist oder ob sich das hölzerne Geländemodell erhalten hat.

## 2. Der Ordensturm von Zantoch - „ein ‚Festchen‘ auf einem ‚Bergfriedchen‘“<sup>83</sup>

Anfang Mai 1934, bei einer Führung über das Gelände des Zantocher Schlossberges kurz nach Beginn der Grabungsarbeiten, hatte Unverzagt gegenüber dem Brandenburgischen Regierungs-

präsidenten Eichler, dem Vizepräsidenten Sandes von Hofmann sowie verschiedenen SA-Beauftragten, Landräten und Kreisleitern über seine und Fausts Vorstellungen von der weiteren Nutzung des Schlossberges gesprochen. Man wolle, so Unverzagt, „an diesem Mittelpunkt germanischer Urheimat eine Gedenkstätte in Form eines kleinen Museums auf diesem historischen Berg der Burg gegenüber“ errichten<sup>84</sup>. In Zantoch sollte also von Fachleuten, besonders Unverzagt und Brackmann<sup>85</sup> aufbereitet, historisches Gedenken als ein Impuls für politisches Handeln angeboten werden. Auf Grundlage archäologischer Befunde eine Rekonstruktion als Denkmal zu installieren stelle eine ganz neue Form von Geschichtsvermittlung dar.

### 2.1 Zantoch als „nationale Gedenkstätte“<sup>86</sup>

In der zeitgenössischen Diskussion um Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften ließe sich Zantoch nach Aleida Assmann als Gedenkort in Abgrenzung zu traumatischen Orten beschreiben<sup>87</sup>. Beide Ortstypen sind mit menschlichen Erfahrungen und Erinnerungen verknüpft. Gedenkort sind jedoch gekennzeichnet durch eine eklatante Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart; eine erinnerungswerte Entwicklung brach ab und materialisiert sich in Ruinen und Relikten. Der Ort hat keine Beziehung zur Gegenwart, aber ihm kann Geltung für die Gegenwart zugeschrieben werden – der Ort wird erklärungsbedürftig, wie Assmann in Anlehnung an Pierre Noras Konzept der „Lieux de Mémoire“ es nennt<sup>88</sup>. Eine Form der Erklärung ist für Assmann die Historisierung. Geschichte be-

<sup>80</sup> Mit der Abreise der letzten Studenten am 31.10.1934 von Zantoch wurde auch der Führungsbetrieb eingestellt und nur geladene Gäste oder Vertraute wie Landrat Faust besuchten noch die Ausgrabung (Tagebucheintragung vom 31.10.1934: SMB-PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 94).

<sup>81</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 3.7.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 65.

<sup>82</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 10.08.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 133.

<sup>83</sup> Lüpke 1936, 54 Anm. 54.

<sup>84</sup> Der Berichterstatter dieses Vortrages ergänzte: „Als Anschauungsobjekt wird dieses Museum neben seiner geschichtlich-völkischen Bedeutung auch das Ziel unserer Schuljugend werden. Kurz gesagt, eine nationalsozialistische Kulturtat, die Anerkennung verdient“ (o.A., Artikel „Ein Museum auf dem Zantocher Schlossberg“, Oder-Zeitung Nr. 109 vom 12.5.1934; an Unverzagt gesandt am 16.5.1934: SMB-PK/MVF, I A 32, Bd. 1, unpag.)

<sup>85</sup> Der Historiker Albert Brackmann (1871–1952) war 1929 zum Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive ernannt worden und bestimmte von dort aus die Inhalte der deutschen histori-

schen Ostforschung (vgl. Anm. 35). Durch seinen Vorsitz der Ende 1933 gegründeten Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft (NOFG) kontrollierte er alle mit der Ostforschung befassten Institutionen. Auch nach seiner Versetzung aus dem Archivdienst in den Ruhestand 1936 arbeitete Brackmann weiterhin von der NOFG aus eng mit den obersten Reichsbehörden und der SS zusammen und publizierte auch im Auftrag der SS: Burleigh 1988; Haar 2000; Wöllhaf 2008.

<sup>86</sup> Bericht an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft/an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3.4.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, 9 Bl., hier: Bl. 6.

<sup>87</sup> Assmann 2002, 197. – Die deutsche Anglistin und Ägyptologin Assmann (geb. 1947) arbeitet seit den 1990er Jahren innerhalb der Kulturanthropologie zum Verhältnis von persönlicher Erinnerung und gemeinschaftlichem Gedächtnis.

<sup>88</sup> Nora 1990. – Der französische Historiker Nora (geb. 1931) entwickelte in seinem bereits klassischen siebenbändigen Werk „Les Lieux de mémoire“ (1984–1992) das Konzept der Erinnerungsorte als identitätsstiftender Orte für Gemeinschaften.

ginnt an dem Punkt, so Assmann unter Berufung auf Maurice Halbwachs, an dem die Tradition aufhört und das soziale Gedächtnis erlischt<sup>89</sup>. Da aber jedes kollektive Gedächtnis, jede kollektive Erinnerung an Auseinandersetzungen, Wanderungen und Wandel an eine zeitlich und räumlich begrenzte Trägergruppe gebunden ist<sup>90</sup>, kann bei hinreichend großer zeitlicher Entfernung und gesellschaftlicher Diskontinuität des beachtenswerten historischen Ereignisses nur *gedacht* werden, es kann nicht *erinnert* werden. Historisierung ist eine solche Form des Denkens.

Für Assmann wirken Gedächtnisorte entsprechend ihrer Erklärung, ihrer Historisierung normativ: Ob Schlachtfeld oder Geburtshaus eines Dichters – in unserer Kultur ist das Gedenken positiv orientiert und soll sinnstiftend wirken. Diesem Ziel wird die Inszenierung des historisierenden Gedenkens untergeordnet: Die erarbeiteten Forschungsergebnisse und gesammelten Quellen zu einer verlorenen Schlacht oder dem kurzen Dichterleben werden nicht traumatisch dargestellt und wahrgenommen, sondern werden positiv umgedeutet und können so als Mahnung, Ermunterung und Orientierung dienen. Traumatische Orte dagegen verweisen auf kaum sinngebend erzählbare Ereignisse; sie symbolisieren Wunden, die nicht verheilen können<sup>91</sup>. Hinsichtlich ihrer personellen Bezüge unterscheidet Assmann Gedenkort und traumatische Orte als Lokalitäten, an denen Kontakt jeweils zu den Ahnen oder den Gespenstern hergestellt wird<sup>92</sup>.

Die Wirkmächtigkeit des – immer inszenierten – Gedenkortes speist sich vor allem aus dessen sinnlicher Erfahrbarkeit. Anders als Schriftquellen können Gedenkort visuell, haptisch und in seltenen Fällen sogar olfaktorisch, also vielfältig sinnlich erfahren werden. Die zahlreichen Ergebnisformen der intellektuellen Aufarbeitung und Konstruktion einer Geschichte des Ortes wie Hinweistafeln, Führungen und Begleithefte sind die Grundlage für die kognitive Erschließung solcher Orte. Es wirken damit außerordentlich viele Reize auf den

Besucher, wodurch der Aufenthalt wirkungsvoller ist als jede Lektüre. Er ist eindringlicher und damit einprägsamer.

Auf den Zantocher Schlossberg sind Assmanns Kriterien eines Gedenkortes geradezu ideal anwendbar. Landrat Faust wollte den Schlossberg „zu einer nationalen Gedenkstätte“<sup>93</sup> ausbauen und Unverzagt konnte ihn dabei vielfältig unterstützen. In Anlehnung an den ersten systematischen Entwurf, den Unverzagt und Brackmann geliefert hatten, wurde das Projekt von Faust und Unverzagt öffentlichkeitswirksam, touristisch orientiert und ideologisch opportun vorangetrieben. In Führer zu dem rekonstruierten ordenszeitlichen Turm erläutert Unverzagt, der Burgwall habe „unter dem Namen der ‚Zantocher Schanze‘ die Erinnerung an seine wehrhafte Vergangenheit bis in die Gegenwart herübergerettet“<sup>94</sup>. Die Öffentlichkeitsarbeit, mit der Faust und Unverzagt das Projekt begleiteten, zeigt, dass beide sich auch persönliche und berufliche Vorteile erhofften. Die große Resonanz bei Sponsoren und Besuchern belegt, dass sich dies auch erfüllte.

Neben Unverzagt gestaltete vor allem Albert Brackmann den Prozess der Geschichtskonstruktion und der akademischen Popularisierung der archäologischen und historischen Forschungsergebnisse von Zantoch ganz bewusst mit. Um die „Geschichte unserer Ostmark der lebenden Generation verständlich zu machen“, müssten, so forderte er 1933, „die Taten unserer Vorfahren in Bild und Wort vor den Augen der rückwärts Schauenden wieder so lebendig werden [...], dass diese eine deutliche Vorstellung davon gewinnen“, was einst in der Ostmark geleistet worden sei<sup>95</sup>. Dieses Ideal realisierte Unverzagt in Zantoch: Die historische und archäologische Überlieferung zu den Schlachten um die Burgen von Zantoch, in denen zwischen dem frühen Mittelalter und dem 15. Jh. verschiedene slawische Stämme sowie deutsche und polnische Dynastien um die Grenzen ihrer Territorien gerungen hatten, wurden im Turmbau

<sup>89</sup> Assmann 2002, 198; Halbwachs 1967, 66. – Der französische Soziologe Halbwachs (1877–1945) prägte mit seinem Konzept des kollektiven Gedächtnisses einen inzwischen klassischen Zugriff zur Analyse gemeinschaftlicher Vergangenheitskonstruktionen.

<sup>90</sup> Halbwachs 1967, 73.

<sup>91</sup> Assmann 2002, 202f.

<sup>92</sup> Ebd. 211.

<sup>93</sup> Bericht an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft/

an das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 3.4.1934: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, 9 Bl., hier: Bl. 6.

<sup>94</sup> Siebenseitiger Schlossberg-Führer, undat., S. 3; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>95</sup> Brackmann, Lebendige Ostgeschichte. Grenzland, Sonderbeilage, 28.11.1933, Bl. 1-2, hier: 1: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1, unpag.



Abb. 12: Die Rekonstruktion des Turmes auf dem Schlossberg 1935. a) Fundamente von der den Graben querenden Holzbrücke aus gesehen. b) Unverzagt bei den Doppel-T-Trägern der Bodenkonstruktion. c) Turm mit Baugerüst. d) fertige Anlage. (SMB-PK/MVF F 4652, 4648 und 4635).



Abb. 13: Presseberichte. a) Nassauer Volksblatt, Bilder-Beilage 6. Jg., 21.6.1936, Folge 25, schildert den Besuch einer HJ-Gruppe. b) Das Schwarze Korps vom 28.1.1937, Folge 4, 8 mit den einzigen bekannten Aufnahmen von der Inneneinrichtung des Turms 1937.

wie in einem Brennpiegel gebündelt, sozusagen als eine einzige denkwürdige Schlacht um die Ostmark.

Im Herbst 1934 begannen die Männer des Arbeitsdienstes auf der Grabungsfläche mit den Arbeiten zu dem Denkmal und schachteten den Graben der einstigen Ordensburg erneut aus<sup>96</sup>. Anschließend, am 6. März 1935, trafen sich Unverzagt, Landrat Faust und der für den Kreis Landsberg zuständige Kreisbaumeister Heckel auf dem Schlossberg, um den Bauentwurf des geplanten Aussichtsturmes zu besprechen<sup>97</sup>. Er sollte direkt über den Fundamentresten des sog. Ordenssturmes errichtet wer-

den<sup>98</sup>. Mitte April informierte Unverzagt anhand eines ersten Bauentwurfes und eines Kostenvorschlags von Heckel den Brandenburgischen Provinzialkonservator Blunck über das Bauprojekt auf dem Schlossberg<sup>99</sup>. Aber ohne dessen Einverständnis oder „Einzelwünsche“ abzuwarten, begann man auf dem Schlossberg mit den Bauarbeiten, wie Faust Ende Mai 1935 an Unverzagt berichtete (Abb. 12)<sup>100</sup>.

Ende Juni waren die Bauarbeiten am Turm weitgehend abgeschlossen – die Männer des Arbeitsdienstes hatten ihn in nur 44 Tagen errichtet – und am 27. Juni wurden die im Vorjahr auf der Schan-

<sup>96</sup> Die Arbeiten waren am 22.2.1935 abgeschlossen: Schlussrechnung über die Leistungen des Arbeitsdienstes in Zantoch vom 25.3.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>97</sup> Faust an Unverzagt am 27.2.1935: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1, unpag.

<sup>98</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 15.11.1934: SMB-PK/MVF

M-4 c Bd. 3, Bl. 110.

<sup>99</sup> Unverzagt an Blunck am 16.4.1935: SMB-PK/MVF, I A 32, Bd. 1, unpag.

<sup>100</sup> Faust sprach von „dauerndem Verzögerungen durch den Provinzial-Konservator“ (Faust an Unverzagt am 29.5.1935: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1, unpag).

ze geborgenen fünf Skelette im Untergeschoss des Turmes aufgestellt<sup>101</sup>. Bereits Ende März hatten Berliner und Brandenburger Zeitungen darüber berichtet, dass auf dem Schlossberg „nach Entwürfen“ Unverzagt ein „Gedenkturm“ errichtet werde, in dem Ausgrabungsfunde ausgestellt und in dessen „Kellergewölbe die Gebeine der Toten beigesetzt würden, die bei den Ausgrabungen freigelegt worden seien, und zwar in der vorgefundenen Lage. Durch einen Lichtschacht würden auch diese Funde den Besuchern sichtbar sein“<sup>102</sup>. Unverzagt hatte also bereits frühzeitig die Berichterstattung über die Turmrekonstruktion als einen Ausstellungsort veranlasst und förderte sie auch über den Termin der Eröffnung hinaus, wie der Bericht aus dem Nassauer Volksblatt zeigt (Abb. 13a).

Zum 2. Juli 1935 lud Landrat Faust zur „Weihe des auf dem Schlossberg in Zantoch wiederhergestellten Befestigungsturmes aus der Deutsch-Ordenszeit“ ein<sup>103</sup>. Staatsrat Wilhelm Kube, der Oberpräsident der Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen und gleichzeitig Gauleiter der Kurmark war, nahm gemeinsam mit Unverzagt die Eröffnung vor; um möglichst viele Besucher

nach Zantoch bringen zu können, wurde zwischen Landsberg und Zantoch ein Bustransfer eingerichtet<sup>104</sup>. Die Weihe galt einzig dem Gebäude; die geplanten Vitrinen wurden erst ab Oktober 1935 gebaut und im Verlauf des Frühjahrs 1936 mit Funden der Zantocher Ausgrabungen bestückt<sup>105</sup>. Eine Vitrine enthielt Funde aus der „Pommern- und Polenzeit“, die zweite solche aus „der frühdeutschen Zeit“<sup>106</sup>. Den Raum dominierten aber wahrscheinlich die zahlreichen Erklärungstafeln und Rekonstruktionszeichnungen, die sich nicht erhalten haben (Abb. 13b). Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte firmierte als Eigentümer der Fundstücke, Pläne und Fotografien; der Landkreis Landsberg/Warthe, vertreten durch Landrat Faust, war verantwortlich für die Pflege und Sicherung der Fundstücke sowie der gesamten Anlage<sup>107</sup>.

Ganz im Sinne der schöpferischen Denkmalpflege (s. u.) hatte Unverzagt den Turm in Feldsteinmauerwerk ausführen lassen und damit den zeitgenössischen visuellen Erwartungen aller Entscheidungsträger und Besucher entsprochen. Das Mauerwerk des ungeheizten Gebäudes blieb aber über viele Jahre hinweg feucht, so dass der Putz im Innenbereich starken Schaden nahm und die Materialien

<sup>101</sup> Grunwald 2009, 238; Heckel an Unverzagt am 25.6.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Der Darstellungswille dominierte im Zantocher Ausstellungsprojekt offensichtlich deutlich gegenüber allen konservatorischen Bedenken. Die Skelette waren ohne alle Schutzmaßnahmen den hydrologischen und klimatischen Bedingungen in einem ungeheizten Steinbau mit hoher Luftfeuchtigkeit und extremen jahreszeitlichen Temperaturschwankungen ausgesetzt. 1940 wurden an ihnen „Verfallerscheinungen“ beobachtet, die Unverzagt bei einer gemeinsamen Besichtigung mit dem zuständigen Landrat, dem Kreisarchivar und dem den Schlossberg betreuenden Zantocher Lehrer Maelz am 12.3.1941 besichtigte. Die von ihm vorgeschlagene Behandlung der Skelette mit Amylacetat wurde verworfen und eine Konservierung mit einer Cellon- oder Zapon-Amylacetat-Lösung erwogen. Der Versuch, die Skelette am 20. und 21.6.1941 mit einer Cellon-Amylacetat-Lösung zu tränken scheiterte an der Konsistenz des Gemisches. In Absprache mit dem Leiter des Laboratoriums der Staatlichen Museen in Berlin, Prof. Dr. Brittnier, stellte dieser eine geeignetere Lösung aus diesen Komponenten her, und der zweitägige Einsatz eines Restaurators in Zantoch wurde erwogen und schließlich genehmigt. Der Restaurator Kuhn behandelte die Skelette am 29.-31. Juli 1941 direkt auf dem Zantocher Schlossberg (Bericht Unverzagt vom 15.3.1941; Unverzagt an von Alten am 29.3.1941; Voigt an Unverzagt am 2.4.1941; Unverzagt an Voigt am 2.5.1941; Bericht Unverzagt am 1.7.1941; Unverzagt an Voigt am 1.7.1941; Bericht Brittnier vom 1.8.1941: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 3, unpag.).

<sup>102</sup> Groß-Berlin/Ost-Zeitung/Friedrichshagen, 26.3.1935; Ober-Barnimsches Wochenblatt/Wiezen, 27.3.1935: SMB-PK/MVF, IA 32, Bd. 1, unpag.

<sup>103</sup> Fehr publizierte bereits einen Zeitungsbericht zur Eröffnungsfeier: Fehr 2004, 224.

<sup>104</sup> Einladungskarte Faust: Schlussabrechnung über die Leistungen des Arbeitsdienstes in Zantoch vom 25.3.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.

<sup>105</sup> Unverzagt an Faust am 11.10.1935; Unverzagt an Faust am 11.11.1935; Kreisbaumeister Heckel an Faust am 5.12.1935; Unverzagt an Faust am 12.12.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.; Faust an Unverzagt am 11.3.1936; Ende März 1936 wählte Unverzagt gemeinsam mit Doppelfeld die Funde für den Ausstellungsraum im Zantocher Turm aus (Unverzagt an Faust am 18.3.1936); Faust an Unverzagt am 8.4.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>106</sup> Erster Entwurf des „Schlossbergführers“ vom 22.5.1936; Siebenseitiger Schlossberg-Führer, undat., 6; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>107</sup> Vertrag zwischen Landkreis Landsberg/Warthe und dem Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte vom 21.4.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag. – Über den Verbleib der Funde, die in Zantoch ausgestellt wurden, ist bislang nichts bekannt. Im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte waren wohl ab Mai 1936 Zantocher Funde in einer eigenen großen Vitrine im Raum der frühmittelalterlichen Funde ausgestellt, die als „pommersch“, „polnisch“ und „wikingisch“ präsentiert wurden. Eine zweite Vitrine enthielt Funde der „ostdeutschen Kolonisation“ („Der Hausschlüssel von Zantoch. Zwölf Burgen übereinander ausgegraben“; [Berliner] Morgenpost 29.5.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

in den Vitrinen, vor allem Fotografien und Pläne, wiederholt ausgebessert werden mussten. Bereits 1938 wurden grundlegende Renovierungen erforderlich<sup>108</sup>.

## 2.2 „Der Turm der unbekanntesten Ostkämpfer“ - Zantoch als Kriegerdenkmal

Unverzagt und Faust entwarfen einen kleinen Führer mit den wesentlichsten Angaben und Intentionen zum Turm und eine Serie von Ansichtskarten als „mobile“ Gedenkhilfen<sup>109</sup>. Der Schlossbergführer ging am 3. August 1936 in Druck und wurde Anfang September ausgeliefert<sup>110</sup>. Durch Fausts Nachfolger im Amt des Landesberger Landrates wurde die Postkartenserie erst im Sommer 1937 endgültig vorbereitet und im Frühjahr 1938 in zwei Serien gedruckt<sup>111</sup>. Im „Schlossbergführer“ verknüpfte Unverzagt Topoi der jüngeren brandenburgischen Landesgeschichte und der archäologischen Burgenforschung vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Landschaft um Zantoch. Noch prononcierter als in der Zantoch-Publikation, die er im gleichen Jahr mit Albert Brackmann herausgab, stellte er Zantoch in der kleinen Schrift als die früh- und hochmittelalterliche militärische Schlüsselstellung im Urstromtal der Warthe und Netze dar. Er beschrieb die Ausgrabungsergebnisse auf eine zweifelsfreie, ausschließliche Art. Die Ausgrabungen auf der Schanze hätten ein „vollständiges Bild von der Geschichte und der baulichen Anlage der Burg, dem Leben und Treiben ihrer Bewohner und dem Ringen um diese Wehranlage ergeben“, die „übereinandergelagerten Reste von 12 Burganlagen“ seien ermittelt worden und die Erbauer der ersten Burg seien Pommern gewesen<sup>112</sup>. Die

sich südlich von Zantoch im 10. Jh. konsolidierenden Polen hätten kontinuierlich um die Expansion nach Norden gekämpft und in diesem Kampf habe Zantoch im Mittelpunkt gestanden. In der zweiten Hälfte des 11. Jhs. hätten die Pommern schließlich den Schlossberg gegenüber dem Schanzengelände befestigt und die inzwischen in der Schanze sitzenden Polen „hart bedrängt“. Die fünf „Krieger“, die „im Kampf um das Osttor der Schanze gefallen waren“ und „jetzt im Erdgeschoß des Turmes beigesetzt“ seien, gäben ein „erschütterndes Zeugnis“ von der „Heftigkeit dieser Kämpfe“<sup>113</sup>. Aufgrund der historischen Überlieferung seit dem 13. Jh. meinte Unverzagt, einzelne Bauphasen oder Zerstörungshorizonte regionalen Herrschern wie den schlesischen Herzögen oder den askanischen Markgrafen zuweisen zu können. Anfang des 15. Jhs. hätten sich dann der Johanniterorden in der Schanze und der Deutsche Orden auf dem Schlossberg gegenüber gestanden. An der Stelle der durch den Orden errichteten „Gegenburg“ würde nun der „neuerbaute Turm“ stehen; seit 1445 sei das Gebiet dann durch die Hohenzollern kontrolliert worden und damit in brandenburgischer Hand gewesen<sup>114</sup>. Der Titel eines Artikels über die Feierlichkeiten zur Einweihung des Schlossturmes – „Der Turm der unbekanntesten Ostkämpfer“ – rezipiert ideal die Konzeption Fausts und Unverzagts und entspricht dem, was in der Terminologie Noras und Assmanns als Gedächtnisort zu bezeichnen wäre<sup>115</sup>. Tatsächlich ermahnte Unverzagt auch im Schlusssatz der großen Wandbeschriftung im Ausstellungsraum des Turmes die Besucher mit den Worten: „Deutscher gedenke an dieser Stelle der Taten vergangener Geschlechter und des Ringens um deine Ost-

<sup>108</sup> Von Alten an Unverzagt am 14.5.1938; Unverzagt an von Alten am 23.5.1938: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>109</sup> Faust an Unverzagt am 8.4.1936; erster Entwurf des „Schlossbergführers“ vom 22.5.1936; endgültiger, praktisch gleich lautender Entwurf vom 30.7.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>110</sup> Faust an Unverzagt am 2.8.1936; Verleger Hirzel an Unverzagt am 3.9.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>111</sup> Landrat von Alten an Unverzagt am 29.7.1937; ders. an Unverzagt am 22.9.1937; ders. an Unverzagt am 14.5.1938: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag. – Faust war Ende 1936 zum Regierungsvizepräsidenten ernannt worden (Unverzagt an Faust am 14.1.1937: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

<sup>112</sup> Siebenseitiger Schlossberg-Führer, undat., S. 4; mit Schreiben

von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>113</sup> Siebenseitiger Schlossberg-Führer, undat., S. 5; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>114</sup> Erster Entwurf des „Schlossbergführers“ vom 22.5.1936; siebenseitiger Schlossberg-Führer, undat., S. 6; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>115</sup> Im Artikel wurden die im Untergeschoss ausgestellten Skelette als die „Skelette von fünf unbekanntesten Ostkämpfern, die bei den Ausgrabungen auf der Schanze“ geborgen worden waren, bezeichnet („Der Turm der unbekanntesten Ostkämpfer“, Berliner Volkszeitung, 6.7.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).



mark!“ (Abb. 13b)<sup>116</sup>. Der Führer endet mit dem Hinweis darauf, dass es eine Gedenkstätte sei „die jeden Deutschen daran erinnern soll, dass dieses schöne weite Land mit dem Blute seiner Vorfahren in unendlichen Kämpfen errungen worden ist und dass ihm daraus die Pflicht erwächst, jederzeit für Schutz und Erhaltung dieses Vermächnisses seiner Ahnen einzutreten“<sup>117</sup>. Da natürlich keine Erinnerungen an die Ereignisse von 1097, 1244 oder aus der sog. Ordenszeit existierten<sup>118</sup>, erklärten Unverzagt und Faust die archäologischen Funde im Ausstellungsraum zu Zeugnissen vergangener identitätsstiftender Ereignisse und die Skelette im Fundament des Aussichtsturmes sowohl zu den Zeugen einstiger Auseinandersetzungen vor Ort als auch zu den Ahnen der Besucher.

Mit dieser genealogischen Deutung rückt Unverzagts Arbeit in Zantoch einmal mehr in die Nähe der Argumentationen der wissenschaftlichen Deutschtumsarbeiten und wird als ideologischer Beitrag erkennbar. Seit den 1920er Jahren von den Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften gefördert und u.a. von Brackmann jahrelang koordiniert, formulierten vor allem Historiker im Rahmen dessen als „kämpfende Wissenschaft“ Argumente und später Strategien für die Revision der Versailler Ergebnisse und die ethnische Neuordnung Ostmitteleuropas. So finden sich in den Schriften des Historikers Hans Rothfels, der zwischen 1926 bis 1934 an der Königsberger Universität Geschichte lehrte, systematisch solche Kriterien zu Fragen gegenwärtiger und historischer Volkszugehörigkeit<sup>119</sup>. 1934 veröffentlichte er in den Berliner Monatsheften, dem Organ der 1921 gegründeten „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursache“, einen Vorschlag zur bevölkerungspolitischen Neuordnung

des „Ostraumes“<sup>120</sup>. Wie Unverzagt appellierte er an die gegenwärtigen „Glieder“ der „Kette der Geschlechter, die Arbeit, Blut und Boden in den Boden des Ostens“ gegeben hätten, sich zu diesem Land zu bekennen<sup>121</sup>. Er mahnte dabei jedoch nicht ausschließlich Kriegsoffer an, sondern auch die geleistete Arbeit bei der Landeserschließung. Den uneingeschränkten Einsatz hatte Reichspropagandaminister Josef Goebbels mehrfach eingefordert. Bezeichnenderweise verknüpfte der Berichterstatter des Nassauer Volksblattes 1936 in seinem Beitrag über Zantoch Goebbels Diktum mit demjenigen Unverzagts und schrieb, jede Idee sei nur soviel wert, „wie sich Menschen finden, die Gut und Blut für sie zu opfern bereit sind“<sup>122</sup>. Unverzagts Präsentationen der Zantocher Forschungen fügten sich also ideal in die kulturpolitischen und ideologischen nationalsozialistischen Diskurse ein und wurden genauso ideal rezipiert.

Sein heroisierender Vergangenheitsentwurf versprach eine für die Umsetzung solcher Appelle erforderliche Orientierung für Gegenwart und Zukunft, forderte aber ebenfalls Bekenntnis. Eindrücklicher als alle publizierten Argumentationen verwies jedoch der Aussichtsturm in die Weite der sog. Ostmark, sinnbildlich in deren Vergangenheit und Zukunft, und lieferte den Besuchern damit moralisches Rüstzeug im ureigensten Sinne dieses Wortes<sup>123</sup>. Als ab September 1944 auf dem Gelände der Schanze neuerlich „Schanzarbeiten“ im Rahmen der Landesverteidigung gegen die herannahende Front durchgeführt und Bunker und Gräben angelegt wurden, geriet der Turm auf dem Schlossberg noch einmal zum stark frequentierten Ausflugsziel – diesmal für Mitglieder der Einsatzgruppe, die auf dem Schanzengelände arbeiteten,

<sup>116</sup> Unverzagt, Entwurf der Wandbeschriftung, im Brief an Faust am 11.11.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag. – Anfang April 1936 teilte Unverzagt bezüglich des Versicherungswertes der im Aussichtsturm ausgestellten Funde mit, dass es sich bei dem fertiggestellten „Ordensturm“ um ein „Mahnmal, Museum und Aussichtsturm“ handle; den Wert der Funde bezifferte er als „unter der 500 Rm. Grenze“ (Unverzagt an Generaldirektion der Staatlichen Museen in Berlin am 8.4.1936: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

<sup>117</sup> Erster Entwurf des „Schlossbergführers“ vom 22.5.1936; gleichlautender Schlusssatz des siebenseitigen Schlossbergführers, undat., S. 7; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.

<sup>118</sup> Die zivile Terminologie war damals wie heute wesentlich unschärfer als die der kulturwissenschaftlichen Analyse. So sprach man im Beitrag der Berliner illustrierten Nachtausgabe vom 4.

Juli 1935 vom „Zantocher Erinnerungsturm“ („Ehrenmal deutscher Geschichte im Osten“, Berliner illustrierte Nachtausgabe, 4.7.1935: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 1, unpag.).

<sup>119</sup> Umfangreich zu Rothfels: Haar 2000; zur aktuellen Diskussion um Rothfels (1891-1976): <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=diskussionen&id=281>, Stand: 15.11.2011.

<sup>120</sup> Zur Geschichte der Zentralstelle, die der Erforschung der Kriegsursachen bei grundsätzlicher Ablehnung des Versailler Kriegsschuldvorwurfs gewidmet war: Dreyer / Lembcke 1993.

<sup>121</sup> Rothfels 1934, zitiert bei Haar 2000, 200.

<sup>122</sup> Senckpiehl 1936.

<sup>123</sup> Foto des neu errichteten „ordenszeitlichen Turmes“ in Zantoch auf dem Deckblatt des kleinen, 15,5 x 12 cm großen, siebenseitigen Führers, undat.; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

bevor der Krieg endgültig alle deutschen Erinnerungs- und Geschichtskonstrukte für die sog. Ostmark überrante<sup>124</sup>.

Die Rekonstruktion des Ordensburgturmes in Zantoch lässt sich wegen der Bezugnahme auf zurückliegende militärische Auseinandersetzungen und die Heroisierung der dabei gefallenen Krieger einer militärisch konnotierten Denkmalsidee zuordnen, die sich im Verlauf des 19. Jhs. in Deutschland herausgebildet hatte. Sie löste die absolutistischen Denkmäler des 17. und 18. Jhs. ab, durch die Herrscherpersönlichkeiten gehuldigt wurde, und ergänzte die Nationaldenkmäler des 19. Jhs., die der patriotischen Erziehung und Erbauung der Bevölkerung dienten. Da Unverzagt und Faust in Zantoch militärische Entscheidungssituationen und patriotische Aussage miteinander verknüpften, indem sie den Turm als Element einer militärischen Anlage rekonstruierten und in dessen Inneren die Skelette von fünf gefallenen Kriegern als Mahnung präsentierten, kann der Turm von Zantoch in die Reihe der zahlreichen Schlachten- und Gefallenendenkmäler eingeordnet werden. Diese Denkmäler können nach ihren Zeitbezügen in zwei Gruppen gegliedert werden. Eine Gruppe umfasst Denkmäler, die den jüngsten militärischen Auseinandersetzungen gewidmet wurden wie den Schlachten der Befreiungskriege, dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 oder dem Ersten Weltkrieg<sup>125</sup>. In einer zweiten Gruppe, zu der auch der Turm von Zantoch gerechnet werden kann, lassen sich diejenigen Denkmäler zusammenfassen, die weitaus älterer Schlachten gedachten; genannt seien hier an erster Stelle das Hermannsdenkmal in Detmold und – in besonderer historischer und räumlicher Nähe zu Zantoch – die Denkmäler zur Erinnerung an die Schlacht bei Grunwald/Tannenberg 1410 bzw. 1914<sup>126</sup>.

„Grunwald/Tanneberg ist ein ‚lieu de mémoire‘ sowohl im deutschen als auch im polnischen kollektiven Gedächtnis“<sup>127</sup>. Die Schlacht bei Tannenberg fand 1410 in Masuren bei den Dörfern Grünfelde und Tannenberg zwischen dem Deutschen Orden (und u.a. Truppen der preußischen Landstände) und einem – siegreichen – Bündnis des Polnischen Königreiches mit dem Litauischen Großherzog-

tum statt. Die Schlacht wird in der polnischen Geschichtsschreibung als Schlacht bei Grunwald bezeichnet, in der deutschen Geschichtsschreibung anderslautend als Schlacht bei Tannenberg. Auf polnischer Seite wurde vor allem seit dem 19. Jh. durch eine vielfältige Gedenkkultur die Schlacht zu einem Nationalmythos entwickelt, deren Höhepunkt die 500-Jahr-Feier der Schlacht 1910 war<sup>128</sup>. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges, im August 1914, fand in der Nähe des mittelalterlichen Schlachtfeldes von Grunwald/Tannenberg eine Schlacht zwischen der Deutschen Armee unter dem Oberkommando Paul von Hindenburgs und der Russischen Armee statt, bei der die russischen Truppen geschlagen wurden. Schnell wurde diese Schlacht von deutscher Seite als diejenige von Tannenberg benannt. Die Schlacht von Tannenberg von 1410 war erst in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jhs. zu einem Ereignis von nationaler Bedeutung entwickelt worden, in dessen Tradition die Schlacht von 1914 ohne tatsächliche historische Kontinuitäten oder Parallelen gestellt wurde. Dieser Akt der Überformung und Umbewertung eines historischen Narrativs fand seinen Höhepunkt in dem 1927 errichteten monumentalen Tannenberg-Denkmal, dessen Erscheinungsbild u.a. an der Stauferburg Castel del Monte orientiert worden war: Ein Mauerrechteck von etwa 100 m Durchmesser war von 20 m hohen Ecktürmen flankiert<sup>129</sup>. Das Denkmal wurde als nationale „Weihestätte des Tannenberg-Mythos und des nationalen Totenkultes“ – im zentralen Hof wurden 20 unbekannte deutsche Soldaten beerdigt – und als Versammlungsort für Massenveranstaltungen konzipiert<sup>130</sup>. Dass Hindenburg 1934 in diesem Denkmal beerdigt wurde, ist weniger als Fortsetzung der ideologischen Vereinnahmung des mittelalterlichen Kampfplatzes für deutsch-nationale Kontinuitätskonstruktionen zu sehen als vielmehr als Teil einer Legitimationsstrategie Hitlers und des Nationalsozialismus in Fortsetzung des Hindenburgkultes. Die erste polnische Siegesfeier nach der deutschen Niederlage fand 1945 auf dem Schlachtfeld von 1410 statt; das deutsche Tannenberg-Denkmal war von deutschen Truppen auf dem Rückzug Anfang 1945 gesprengt worden<sup>131</sup>.

<sup>124</sup> Willy Lemke an Unverzagt am 17.9.1944; Landrat Lauenstein an Unverzagt am 5.12.1944; Voigt an Einsatzgruppe Nord am 21.12.1944: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 3, unpag.

<sup>125</sup> Lurz 1985–1987.

<sup>126</sup> U.a. Lux-Althoff 2001; Varusschlacht 2009; Schenk 2001.

<sup>127</sup> Schenk 2001, 438.

<sup>128</sup> Ebd. 442–445.

<sup>129</sup> Ebd. 448.

<sup>130</sup> Ebd. 449.

<sup>131</sup> Ebd. 450–452.

### 2.3 Die Rekonstruktion des Turms von Zantoch

Die Denkmalsubstanz in Zantoch unterscheidet den Turm von allen diskutierten Kriegerdenkmälern. Vergleichbar den seit dem ausgehenden 19. Jh. rekonstruierten Limesteilstücken und -kastellen stellte der Turm mit der gesamten kleinen Burg ursprünglich ein militärisch konzipiertes und genutztes Bauensemble dar, das als solches untersucht, aber nur teilweise rekonstruiert wurde. Bei den beiden oben genannten Gruppen von Schlachten- und Gefallenendenkmälern wurden dagegen in der Regel keine Baureste wieder genutzt oder vor Ort Gefallene in irgendeiner Form präsentiert wie es in Zantoch geschah. Dass die in einer formlosen Grube unter einer Felssteinpackung deponierten Toten Kriegssopfer waren, begründete Unverzagt mit der Lage des Platzes nahe des Tors zur Anlage<sup>132</sup>.

Unverzagts Arbeiten in Zantoch waren folglich keine denkmalpflegerischen Maßnahmen, da er keine der Bauphasen konservierte, sondern den Turm der letzten Schlossbergphase, seiner „Burg des Deutschen Ordens“, errichten ließ, wobei er selektiv vorging, da er die archäologisch nachgewiesene Palisade wegließ (Abb. 14)<sup>133</sup>. In der Publikation von 1936 hatte er keinen Versuch unternommen, den Aufbau der Türme, deren Fundamente auf der Schanze und dem Schlossturm nachgewiesen worden waren, zu diskutieren. Mit dem sog. Ordens-turm entwickelte er letztlich keine Rekonstruktion, sondern die Manifestation einer Zantoch-Idee. Da er sich bei der Inneneinrichtung des Turmes sowie dessen Aussichtsplattform von der geplanten Nutzung des Gebäudes als Museum und Ausflugsziel leiten ließ, kann der Turmbau als ein Neuentwurf bezeichnet werden, bei dem sich Unverzagt an den Ausgrabungsbefunden orientierte. Die konkreten Grabungsbefunde dafür legte er zu keinem Zeitpunkt offen. Archäologisch auf dem Schlossberg nachgewiesene Fachwerkelemente und als Mönche und Nonnen bezeichnete halbrunde Dachziegel, wie sie für ein Gebäude neben dem Turm der



Abb. 14: Blick nach Westen über die Grabungsflächen IX, X und XII „mit slawischer Grube und Ordenspalisade“ südwestlich des Turmfundamentes (orig. Bildbeschriftung). Foto H. Grosser am 25.8.1944 (SMB-PK/MVF F 4389).

Burg 10 nachgewiesen worden waren, wurden nur erwähnt<sup>134</sup>.

Bislang wurde noch nicht untersucht, welchem Denkmalbegriff sich Ausgräber wie Unverzagt im Rahmen der Denkmalschutzdebatte, besonders zur Frage der Rekonstruktion von Baustrukturen, in der ersten Hälfte des 20. Jhs. verpflichtet sahen. Wie weit man um einen einheitlichen Kanon bemüht war, der, vergleichbar mit dem antiken Kanonisierungsprozess für Texte, festschrieb, dass nichts umgestellt, hinzugefügt oder weggenommen werden dürfe, ist unklar. Es ist auch keine Diskussion darüber nachgewiesen, welche von mehreren Bau- oder Nutzungsphasen eines Fundplatzes als die denkmalwürdige, erhaltenswerte erschien.

### 3. Zur Geschichte der archäologischen Rekonstruktion

#### 3.1 Baudenkmalpflege zwischen 1900 und 1945

Früher als in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie wurden innerhalb der Klassischen Archäologie sowie der Baudenkmalpflege

<sup>132</sup> „Sie fielen im Kampf um das Osttor der Schanze und wurden mit dem umgebenden Erdreich genau so, wie man sie fand, in den Schlossbergturm überführt.“ (Schlossberg-Führer, undat., S. 5; mit Schreiben von Faust vom 15.8.1936 an Unverzagt gesandt: SMB-PK/MVF IA 32 Bd. 2, unpag.).

<sup>133</sup> „Für die Ordensburg ergibt sich dann also etwa folgendes

Bild. Hinter einem tiefen Graben erhob sich ein aufgehöhhtes Plateau, das ringsum mit Palisaden abgestützt war. ... Auf diesem Plateau stand dann der Fachwerkturm, der den Mittelpunkt der Anlage bildete.“ (Grabungstagebuch, Eintrag vom 18.7.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 89).

<sup>134</sup> Doppelfeld 1936, 118–199.

verschiedene Denkmalbegriffe und der Umgang mit Denkmälern diskutiert<sup>135</sup>. Um 1900 wurden unter Kunsthistorikern und Konservatoren theoretische Diskussionen geführt, die richtungsweisend werden sollten. Unter dem Motto „Konservieren, nicht restaurieren“ hatten u.a. die deutschen Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt und Georg Dehio und vor allem der Österreicher Alois Riegl Prinzipien formuliert, die die frühe Baudenkmalpflege unter engem Bezug zur zeitgenössischen Architektur konstituierten<sup>136</sup>. Riegl hatte 1903 grundlegend postuliert, dass die „Denkmaleigenschaft nicht von vornherein existiert, sondern in der gesellschaftlichen Rezeption bestimmt wird“<sup>137</sup>. Er definierte „historische Denkmalwerte“ – gewollten Erinnerungswert, historischen Wert und Alterswert – sowie Gegenwartswerte – Gebrauchswert und Kunstwert. Als den wichtigsten betrachtete Riegl den Alterswert, den er u.a. dazu gebrauchte, den Denkmalbegriff vom gewollten zum ungewollten Denkmal hin zu erweitern, womit er alle dingliche Überlieferung für schützenswert erklärte<sup>138</sup>.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich die Baudenkmalpflege, ebenso wie die Bodendenkmalpflege um Breitenwirkung und politische Akzeptanz ringend<sup>139</sup>, weitestgehend von der Auseinandersetzung mit der modernen Architektur verabschiedet, und vielfach kam es zu regionalen Verknüpfungen von Denkmalpflege und Heimatschutzbewegung<sup>140</sup>. Damit einher ging die Abwendung vom konservatorischen Schutz des Originals unter bedingungsloser Anerkennung des Alterswertes hin zur Entwicklung der Idee von „gesinnungsbildenden“ Denkmälern im Rahmen einer „schöpferischen Denkmalpflege“<sup>141</sup>. Um 1930 sprachen sich bereits weite Kreise der Baudenkmalpflege für eine „künstlerische, neuschöpferische Tätigkeit des Denkmalpflegers“ aus, um schließlich auf dem Denkmalpflegetag 1933 in Kassel die Denkmal-

pflege gänzlich in den Dienst zum „Wiederaufbau der Nation“ zu stellen. Paul Clemen, preußischer Provinzialkonservator in der Rheinprovinz und Initiator des „Tages für Denkmalpflege“, ging dabei so weit, „den dem Denkmal von der Gegenwart auferlegten Symbolgehalt zum eigentlichen erhaltenswerten Kern des Denkmals“ zu erklären<sup>142</sup>. Im Verlauf der 1930er Jahre entwickelte sich schließlich in den meisten deutschen Ländern der „völkliche Konsens zwischen der völkischen Kulturvorstellung der Nationalsozialisten und dem heimatfixierten Selbstverständnis“ der konservativen Denkmalpflege zu einer völkisch-regionalistisch orientierten „schöpferischen Denkmalpflege“<sup>143</sup>. Ausdruck dessen wurde eine 1938 formulierte Definition des Begriffes „Kulturdenkmäler“: Als solche wurden „Wahrzeichen deutschen Wesens, Werdens und Schaffens“ bezeichnet, die „wegen ihres wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatlichen Wertes dem deutschen Volk erhalten bleiben“ müssten<sup>144</sup>. „Kulturdenkmäler“ wurden zu Zeugen nationaler Geschichte erklärt, ihr Alter, ihre Echtheit und ihr Aussagewert bedurften der Expertise, die von Bauhistorikern, Historikern und seit den späten 1920er Jahren verstärkt von Archäologen geleistet wurde.

Entsprechend dieser Definition können die Schanze von Zantoch und der Schlossbergturm als Elemente eines Kulturdenkmals bezeichnet werden. Unverzagts souveräne Inszenierung Zantochs als „Burg im Osten“ und seine Rekonstruktion des Turmes lassen sich mit ihrem völkischen Sendungsbewusstsein gut diesen Zielsetzungen der deutschen Baudenkmalpflege und der deutschen Burgenkunde der frühen 1930er Jahre an die Seite stellen<sup>145</sup>.

Konkrete persönliche oder konzeptionelle Bezüge Unverzagts darauf lassen sich derzeit nicht nachweisen, doch kann zumindest eine potentielle kommunikative und epistemische „Schnittmenge“

<sup>135</sup> Wohlleben 1989, 83. – Obwohl die Denkmalkonzepte der Klassischen Archäologie innerhalb Deutschlands im Bereich der Provinzialrömischen Archäologie Anwendung fanden und dadurch Unverzagt sicherlich vertraut waren, sollen sie angesichts der geografischen Lage und der Datierung des Fundplatzes Zantoch hier nicht näher diskutiert werden.

<sup>136</sup> Gurlitt 1900; Fischer 2010, 12. – Ausführlich zur Auseinandersetzung um 1900: Wohlleben 1989. – Zu Dehio (1850–1932): Wohlleben 1989, 74–79.

<sup>137</sup> Wohlleben 1989, 79f.

<sup>138</sup> Alings 1996, 10–15.

<sup>139</sup> Fleischner 1999, 24; Fischer 2010, 12–14.

<sup>140</sup> Bereits seit 1911 fanden Gemeinschaftstagungen der Kommission für Denkmalpflege und des Bundes Heimatschutz in Anlehnung an den Tag der Denkmalpflege statt, dem kommunikativen Zentrum der deutschen Denkmalpflegeinitiativen und -forschungen seit dem Jahr 1900 (Wohlleben 1989, 37; 65–68).

<sup>141</sup> Fleischner 1999, 22.

<sup>142</sup> Clemen 1933, 7. 20 – zit. bei Fleischner 1999, 23 Anm. 204; Wohlleben 1989, 52–56.

<sup>143</sup> Fleischner 1999, 24. – Frdl. Mitt. Fabian Link, Basel.

<sup>144</sup> Hans 1985, Anlage III, 188 – zit. bei Fleischner 1999, 24 Anm. 205.

<sup>145</sup> Link 2009; Fischer 2010.

zwischen der Burgenforschung, der ostdeutschen Archäologie und der sich u.a. daraus entwickelnden Pfalzen- und Stadtkernforschung identifiziert werden. Da ist zum einen der Architekt Bodo Ebhardt (1865–1945), der zwischen 1885 und 1931 in Berlin tätig war. Er verband die ältere Tradition des Historismus in der Architektur mit umfangreichen Restaurierungs- und Neubaufträgen von mittelalterlichen Burgen und Schlössern und baugeschichtlichen Forschungen<sup>146</sup>. Mehr als 20 Burgen, Schlösser und Herrenhäuser restaurierte, rekonstruierte oder entwarf Ebhardt zwischen 1899 und 1935, zeitgleich betrieb er rührig die Arbeit der von ihm 1899 gegründeten „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ und publizierte in über 200 Schriften seinen Standpunkt und seine Visionen zu Baugeschichte und Baudenkmalpflege<sup>147</sup>. Um Vergleiche zur deutschen Burgengeschichte bemüht, bereiste Ebhardt weite Teile Europas, vermaß unzählige Burgen, zeichnete Grundrisse und Pläne, konsultierte historische Schriftquellen und inspizierte archäologische Funde. Ebhardt grub selbst nicht aus, sondern erschloß alle verfügbaren architektonischen und historischen Quellen, um eine Geschichte des „Wehrbaus Europas im Mittelalter“ zu entwerfen<sup>148</sup>. Um aber letztlich dem „Geist der zum Vorbild dienenden (oder der erforschten, Einf. S.G.) Zeitspanne“ zu entsprechen, schuf er keine detailgetreuen Rekonstruktionen, sondern vielfältige bauhistorische Projektionen<sup>148</sup>. Drei Ausgrabungen können dieser „Schnittmenge“ zugerechnet werden, obgleich vorläufig keine Hinweise dafür vorliegen, dass Unverzagt im Zeitraum seiner Arbeiten diese Fundplätze besuchte oder Kontakte zu den Ausgräbern oder Organisatoren pflegte. Seit Mitte der 1930er Jahre fanden an

mehreren Fundplätzen Ausgrabungen statt, die als bedeutend für die mittelalterliche Reichsgeschichte galten. In der „Reichsburg“ Kyffhausen führte Gotthard Neumann im Auftrag des NS-Reichskriegerbundes zwischen Mai 1934 und Sommer 1936 und zwischen 1937 und Herbst 1938 Untersuchungen durch; der Reichskriegerbund finanzierte auch eine Ausstellung der Funde vor Ort<sup>149</sup>. Ab Mitte der 1930er Jahre fand die erste umfangreiche Pfalzengrabung durch die von der Universität Göttingen initiierte sog. Werla-Kommission an der niedersächsischen Pfalz Werla statt<sup>150</sup>. Ebenso wie die Forschungen in Niedersachsen und in der Provinz Sachsen wurden auch Ausgrabung und Rekonstruktion der „Reichsburg“ Trifels in der Pfalz aktiv dazu benutzt, die deutsche mittelalterliche Geschichte im nationalsozialistischen Sinne zu interpretieren und zu instrumentalisieren und letztendlich das Dritte Reich in die Tradition des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu stellen – allerdings mit ungewöhnlich großer finanzieller Förderung<sup>151</sup>: Diese Anlage aus dem 11. Jh. wurde zwischen Frühjahr 1937 und Frühjahr 1938 mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft archäologisch untersucht und mit großzügiger anderweitiger finanzieller Unterstützung bautechnisch gesichert; bis Kriegsende flossen dann in die Neuschöpfung des Palas insgesamt mehr als eine Million RM<sup>152</sup>. Bei allen Unterschieden zwischen Zantoch und diesen Projekten sowie zwischen Unverzagt und seinen Kollegen, die sowohl den historischen Rang der Fundplätze als auch ihre Erforschungsstrukturen und die berufliche Position der einzelnen Archäologen betreffen, können doch Gemeinsamkeiten benannt werden. Es handelt sich vor allem um

<sup>146</sup> Link 2009.

<sup>147</sup> Fischer 2010. – Ebhardt war am Prozess der Stadtentwicklung in Berlin beteiligt (Jauck 1999). Es ist nicht auszuschließen, dass es dort zu Kontakten mit Carl Schuchhardt kam, dem führenden archäologischen „Burgenforscher“ der ersten Jahrhunderthälfte in Nord- und Ostdeutschland (Schuchhardt 1944, 269; Unverzagt 1944; Grünert 1987, 107; Unverzagt 1985).

<sup>148</sup> Ebhardt 1939/1958; Link 2009; Fischer 2010, 13; 36. – Die inzwischen modern und kritisch unternommene Rekonstruktion von Motiven und Netzwerken dieser frühen Bau- und Burgen- und Baudenkmalpflege hat u.a. dazu geführt, die Selbstzuschreibung dieser Bewegung als Frühformen des bürgerlichen Denkmalschutzes zu korrigieren. Vielmehr wird sie, angesichts intensiver monarchischer Patronage und der Dominanz aristokratischer und administrativer Auftraggeber, spätestens ab 1890 als Mittel feudaler Repräsentationsbestrebungen gesehen (Fischer 2010, 13). Was als Geschichtsvermittlung sowie Sinn- und Identitäts-

stiftung öffentlich kommuniziert wurde, waren letztlich imperiale Inszenierungen der politischen und wirtschaftlichen Elite mittels illusionärer Retrospektiven.

<sup>149</sup> Frdl. Mitt. Fabian Link, Basel. – Zu Kyffhausen: Neumann 1962. – Zu Neumann (1902–1972): Coblenz 1974; Grabolle / Hoßfeld / Schmidt 2003.

<sup>150</sup> Zu Werla: Blaich / Weber 2008. – Zur älteren Pfalzengrabung: Jankuhn 1964.

<sup>151</sup> Fleischner 1999, 60.

<sup>152</sup> Frdl. Mitt. Fabian Link, Basel. – Die DFG bewilligte für die Ausgrabungen 1935 und 1936 insgesamt 6.000 RM; das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege vergab 18.000 RM für Instandsetzungs- und Sicherungsarbeiten, wofür auch der Bayerische Ministerpräsident direkt 10.000 RM bewilligte. 1938 wurden die Gesamtkosten für die Sicherungsarbeiten auf 97.000 RM beziffert (Fleischner 1999, 60–65).

die Aufwertung historischer Fundplätze durch wissenschaftliche Forschungen und die Kooperation mit lokalen und regionalen politischen Akteuren. Die beteiligten Ausgräber erschlossen dabei der forschenden und denkmalpflegenden Archäologie einen neuen Wirkungsbereich, das deutsche Mittelalter. Für Unverzagt sollten diese Forschungen tatsächlich nach 1945 in Verbindung mit der Stadtkernforschung zu einem zweiten Schwerpunkt neben der Burgwallforschung werden<sup>153</sup>.

### 3.2 Die Rekonstruktion der Rekonstruktion

Die Frage, ob und wenn ja auf welche Architekturbeispiele zum ordenszeitlichen Burgenbau sich Unverzagt bei seiner Turmrekonstruktion bezogen hat, ist nicht zweifelsfrei zu beantworten. Für Unverzagts Arbeitsgebiet, die sog. Neumark, liegen bis heute noch keine Auswertungen des Denkmälerbestandes der Ordenszeit vor. Für den Anfang der 1930er Jahre belegen jedoch Auszüge aus seinen Tagebüchern Reisen nach Ostpreußen und Pommern, also in die ehemaligen Gebiete des Deutschen Ordens, im Frühling 1932, Ende Juni und Ende September desselben Jahres und nochmals im Herbst 1933<sup>154</sup>. Möglicherweise erhielt er dort Anregungen für seine Vorstellungen von mittelalterlichen Turmbauten. Jedoch auch innerhalb der Forschungen zum Baubestand des einstigen Ordenslandes waren bis zum damaligen Zeitpunkt noch keinerlei Studien oder Inventare zu kleinen militärischen Posten geleistet worden, wie er wohl auf dem Zantocher Schlossberg bestanden hatte. Als Unverzagt sich mit den Befunden in Zantoch auseinandersetzte, lagen vor allem für die großen Ordensburgen und einige wenige Kirchen dieses Gebietes und dieser Zeitstellung umfangreiche Darstellungen und Inventarwerke vor. Aber die Arbeiten seit dem frühen 19. Jh. hatten, da sie kunst- und architekturgeschichtlich orientiert waren, stets erhaltenen oder durch Bildquellen gut dokumentierten Anlagen gegolten. Kleinere Baustrukturen, wie sie für militärische Posten

oder Einzelgehöfte anzunehmen sind, fanden offensichtlich kaum Berücksichtigung oder wurden nicht als solche erkannt; ein Forschungsdesiderat, das auch noch die jüngsten Arbeiten kennzeichnet<sup>155</sup>. In einem Sammelband zur Kulturgeschichte in Ostpreußen fasste Bernhard Schmid 1931 den damaligen Forschungsstand zur Typenentwicklung ordenszeitlicher Befestigungen zusammen<sup>156</sup>: Nach 1230 waren erste unregelmäßige „Ringburgen“ an strategischen Punkten als Feldbefestigungen angelegt worden; ab der Mitte des 13. Jhs. dann Anlagen mit Ziegelbauten, wobei sich der typische Backsteinbaustil erst zur Jahrhundertwende entwickelte. Diese Burgen wiesen einen rechteckigen Grundriss mit Ecktürmen und Innenhof auf, der von meist zweigeschossigen Kreuzgängen gerahmt wurde. Alle Burgen dieser ersten Phase waren von einem Erdwerk (Parcham) sowie einem Graben umgeben, zum Tor gehörte meist ein zusätzlicher Zwinger. Einzelne Anlagen verfügten über einen Bergfried, der rund war, dessen Ausführung aber vielfältig sein konnte und für den offensichtlich keine verbindliche Norm bestand. Spezifische kleine Militärposten, wie der auf dem Zantocher Schlossberg nachgewiesene, erwähnte Schmid nicht<sup>157</sup>.

Seine Reisen brachten Unverzagt nicht nur in Kontakt mit der Baugeschichte des ehemaligen Ordenslandes, sondern er lernte 1927 auf der Gründungsversammlung der Burgwall-Arbeitsgemeinschaft in Kiel auch Karl-Heinz Clasen kennen<sup>158</sup>. Clasen (1893–1979), ein kunsthistorisch orientierter Bauforscher, hatte im gleichen Jahr ein Grundlagenwerk zum Burgenbau des Deutschen Ordens in Preußen vorgelegt und galt als einer der besten Kenner des ostpreußischen Baubestandes. Bei der Versammlung in Kiel berichtete er, in Vertretung für den Direktor des Landeskundlichen Provinzialmuseums in Königsberg (Prussia-Museum) Wilhelm Otto Gaerte, über Ausgrabungen an Ordensburgen in seinem Arbeitsgebiet und forderte bezeichnenderweise, dass auch die „primitiven“

<sup>153</sup> Grimm 1964.

<sup>154</sup> Unverzagt besuchte zwischen dem 29.2. und 4.3.1932 u.a. Marienburg, Elbing, Königsberg, Dirschau und Danzig; dem 27. und 29.6.1932 Stettin, Wollin, Polchow, Cristow, Cammin, Wittstock, Altdamm; am 22. bis 23.9.1932 Oderberg, Stolzenhagen, Stolpe, Freienwalde, Wriezen, Letschin, Küstrin (SMB-PK/MVF, IX f 4, Exzerpte der Tagebücher Unverzagts, angelegt durch Mechthilde Unverzagt, unpag.). Vom 4. bis 6.9.1933 war

er in Königsberg; vom 16. bis 17.10.1933 in Stettin und vom 30. bis 31.10.1933 in Grünberg, Züllichau, Trebschen und Neuzelle.

<sup>155</sup> Herrmann 2007, 40f.

<sup>156</sup> Schmid 1931.

<sup>157</sup> Schmid 1931, 116.

<sup>158</sup> Mertens 2006, 163. – Denkschrift Unverzagt vom 4.4.1927: SMB-PK/MVF IA 27, Bd. 1, S. 5.

Befestigungen des Mittelalters in das Inventarisationsvorhaben einbezogen werden sollten<sup>159</sup>. Der Sprachgebrauch in der Besprechung, wie ihn das Protokoll überliefert, macht es wahrscheinlich, dass mit dem Begriff „primitiv“ kleinformatige militärische Anlagen ohne umfangreichere Steinarchitektur bezeichnet wurden. Deren Mangel an sichtbaren, steinernen Ruinen führte offensichtlich bis heute dazu, dass diese Befestigungen sowohl von der Bauforschung als auch der Baudenkmalinventarisierung weitgehend unbeachtet geblieben sind, während die archäologische Bodendenkmalpflege in Ostpreußen solche Anlagen vereinzelt bereits vor der Burgwall-Initiative wahrnahm, dokumentierte und diskutierte<sup>160</sup>. Clasen's Vorschlag in Kiel ist vorläufig der einzige Hinweis darauf, dass Anlagen wie diejenige auf dem Schlossberg von Zantoch am Ende der 1920er Jahre innerhalb der ostpreußischen Bauforschung und -denkmalpflege zumindest bekannt waren und als erforschenswert galten, aber noch kein erschlossenes Forschungsfeld darstellten. Unverzagt konnte sich seinerzeit also nicht auf Arbeiten beziehen, die ihm Orientierung bei der Frage nach der Rekonstruierbarkeit eines spät-ordenszeitlichen Turmes hätten geben können.

Ob Unverzagt's Rekonstruktionsversuch Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden kann, muss angesichts des derzeitigen Forschungsstandes zum mittelalterlichen Burgenbau in Ostpreußen, das mit den ehemaligen vier Bistümern Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland zeitweilig den politischen Grenzen des Ordensstaates entsprach, bezweifelt werden<sup>161</sup>. Die ausschließlich landesherrlichen Burgen des Gebietes waren entweder im Besitz des Deutschen Ordens oder der Bistümer. Die Ordensburgen waren nach ihrer Funktion in Konventssitze und in

Amtsburgen zu unterscheiden<sup>162</sup>. Eine erste Bauwelle erlebte das Gebiet zwischen 1240 und dem frühen 14. Jh. mit dem Bau von Konventsburgen, nach einer relativen Baupause entstanden seit der zweiten Hälfte des 14. Jhs. im Rahmen des Ausbaus der Amtssitze entsprechende Burgen. Erst im ersten Drittel des 14. Jhs. begann der Bau von Burgen als Bistumsburgen<sup>163</sup>. Architektonisch lassen sich die Konvents-, Amts- und Bischofsburgen in einerseits drei- oder vierflügelige Kastellburgen und andererseits in Burgen mit nur einem Hauptflügel unterteilen. Die Mehrheit dieser Burgen wies einen quadratischen oder rechteckigen Grundriss auf. Die Hälfte der Bistumsburgen und 35% der Ordensburgen besaßen einen Bergfried; seit dem Ende des 14. Jhs. wurden Bergfriede nicht mehr errichtet. Die meisten Bergfriede waren quadratisch<sup>164</sup>. Keiner der publizierten erhaltenen oder beschriebenen Türme ähnelt in Grundriss, Aufbau und Proportion Unverzagt's Rekonstruktion.

Unter den zahlreichen Kirchtürmen im ehemaligen Ordensgebiet, wo 66% aller überlieferten Kirchen einen Turm aufweisen, lassen sich dagegen ansatzweise Parallelen zu Unverzagt's Turmrekonstruktion ausmachen<sup>165</sup>. Auf seinen Reisen in die Region zwischen 1932 und 1933 hätte Unverzagt Kirchtürme wie diejenigen in Heimsoth/Przeczn<sup>166</sup>, Silbersdorf/Srebniki<sup>167</sup> oder diejenigen der Pfarrkirchen von Alt Christburg/Stary Dzierzgoń<sup>168</sup> und von Heiligenkreutz/Krasnotorovka<sup>169</sup> besuchen können, die hinsichtlich der Proportionen und Schlichtheit als Vorbilder für die Turmrekonstruktion in Zantoch gedient haben könnten. Gleiches kann in Unverzagt's engerem Arbeitsgebiet in Brandenburg für die Kirche von Hohenwalde bei Landsberg, die Kirche in Alt-Rosenthal westlich von Seelow im Kreis Lebus, die Kirche von Hasenholz nordwestlich von Müncheberg oder die

<sup>159</sup> Protokoll der Gründungsversammlung der Burgwall-Arbeitsgemeinschaft in Kiel: SMB-PK/MVF IA 27, Bd. 1, S. 5; 9. – Clasen trat nach Ausweis der wenigen überlieferten Dokumente zur Arbeit der Burgwall-Arbeitsgemeinschaft in deren weiteren Verlauf nicht mehr in Erscheinung; die Burgwallinventarisierung wurde in Ostpreußen durch Wilhelm Otto Gaerte koordiniert und von Hans Crome (1864–1943) realisiert.

<sup>160</sup> In einer der ersten umfassenden Darstellungen zu vor- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen in Ostpreußen, dem Kernland des Deutschen Ordens, werden unsystematisch auch mittelalterliche Befestigungen diskutiert, Anlagen wie in Zantoch jedoch nicht beschrieben (Boenigk 1880). – Für die überaus hilfreichen Gespräche zur Geschichte der ostpreußischen Bau-

forschung danke ich Wulf Wagner, Berlin, ganz herzlich.

<sup>161</sup> Herrmann 2007, 9.

<sup>162</sup> Bei den Amtsburgen handelte es sich um verschiedene Amtsbereiche, so um Pfleger- und Vogtssitze, Wald-, Fisch- und Kammerämter oder Wildhäuser (Herrmann 2007, 79–81).

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Ders. 81f.

<sup>165</sup> Die überwiegende Mehrheit der Kirchen hatte einen rechteckigen Grundriß (ders. 54; 59).

<sup>166</sup> Ders. 488–490.

<sup>167</sup> Ders. 728f.

<sup>168</sup> Ders. 331.

<sup>169</sup> Ders. 481.

Kirche von Hathenow nördlich von Lebus vermutet werden<sup>170</sup>.

Ob und in welchem Umfang Unverzagt persönliche Kontakte zur zeitgenössischen Bauforschung, Baudenkmalpflege und Architekturpraxis hatte, ist vorläufig nicht einzuschätzen. Dass es ihm gelang, einzelne Fachvertreter dieser Forschungsfelder für seine Ausgrabungen auf dem Schlossberg und wahrscheinlich auch für seine Idee der Turmrekonstruktion zu interessieren, belegen Eintragungen im Grabungstagebuch<sup>171</sup>. Mitte November 1934, gegen Ende der Kampagne, führte er Professor Krenker und die Studenten des Seminars für Baugeschichte der TU Berlin „eingehend“ über die Ausgrabungsflächen und sicherlich auch über den Bauplatz des geplanten Aussichtsturmes<sup>172</sup>.

Unabhängig davon, ob Unverzagt konkrete Vorbilder für seine Turmrekonstruktion herangezogen hat oder beraten wurde – er rekonstruierte nicht einen militärischen Funktionsraum, sondern konstruierte einen Besucherraum und Aussichtsturm. Dementsprechend ordnete er die innere Gliederung des Gebäudes den Ansprüchen eines Museums unter. Über dem Untergeschoss, das archäologisch erschlossen worden war und in dem die Skelette präsentiert wurden, lag der Ausstellungsraum<sup>173</sup>. Ein Loch im Fußboden von etwa einem Meter Durchmesser, das durch ein umlaufendes Geländer gesichert war, gewährte den Blick auf die fünf Skelette im Untergeschoss (Abb. 13). Wenige, hoch ange-setzte Fenster erhellten den Raum, so dass ausreichend Wandflächen für die Präsentation der Funde und Erklärungstafeln verblieb. Eine Innentreppe führte auf die überdachte Aussichtsplattform des Turmes, wo sich der unverstellte Blick auf die gesamte Umgebung bot.

### 3.3 Unverzagts Turmrekonstruktion im historischen Kontext

Mitte der 1930er Jahre war Unverzagts Teilrekonstruktion eines archäologischen Befundes in Deutschland noch ziemlich einzigartig. Es gab nur wenige Rekonstruktionen römischer Gebäude, etwa die sog. „Kaiseraula“ in Trier (1844–1856) und das Kastell Saalburg im Taunus (1898–1907)<sup>174</sup>. In der Architekturtheorie wurden dagegen schon lange Baurekonstruktionen in Kopie, Teilrekonstruktion, Nachbildung, Wiederaufbau und Rekonstruktion unterschieden<sup>175</sup>. Im Bereich der Klassischen und Vorderasiatischen Archäologie gab es bereits viele Erfahrungen bei der Rekonstruktion verlorener historischer Gebäude auf deren Originalfundamenten, da bei diesen Grabungen häufig Architekten von Anfang an beteiligt waren.

Die Idee, kulturgeschichtlich bewertete Gebäude an ihrem Ursprungsort oder nach einem Transfer mit dem didaktischen Anspruch eines Museums zu präsentieren, reicht an das Ende des 19. Jhs. zurück und fand Ausdruck in den ersten Freilichtmuseen<sup>176</sup>. Bildungspolitische und patriotische Zielvorgaben wurden dabei frühzeitig miteinander verknüpft, wie eine Denkschrift von 1902 zeigt. Darin wurde die Gründung eines „zentralen Freilichtmuseums des Deutschen Reiches in Berlin“ angeregt, das Nationalbewusstsein auf moderne Art fördern sollte<sup>177</sup>.

Die Mehrzahl der frühen deutschen Freilichtmuseen diente einer Rückbesinnung, die durch die Präsentation vor allem bäuerlicher Wohn- und Wirtschaftsweise erzielt werden sollte. Ihren Quellen nach waren und sind die meisten Freilichtmuseen Architekturmuseen; durch ihre Ausstattung, Darbietungen und pädagogischen Ziele können sie

<sup>170</sup> Goecke 1909, 251; 126; 127. – Derzeit ist es kaum möglich zu rekonstruieren, welche Baudenkmäler Unverzagt in der unmittelbaren Umgebung von Zantoch im Kreis Landsberg als Vorbilder für seine Turmrekonstruktion hätten dienen können. Der entsprechende Band der Reihe Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg erschien bis zu den Arbeiten Unverzagts in Zantoch nicht, sondern erst 1937 (Reißmann 1937). Zur Publikationsgeschichte dieses Bandes: Neitmann 2008, 77.

<sup>171</sup> So u.a. am 27.7.1934 Regierungsbaurat Arnous aus Landsberg: Grabungstagebuch, Eintrag vom 16.7.1934; Grabungstagebuch, Eintrag vom 27.7.1934: SMB-PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 40; 102.

<sup>172</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 13.11.1934: SMB-PK/MVF M-4 c Bd. 3, Bl. 108.

<sup>173</sup> Zum Untergeschoss des ordenszeitlichen Turmes: Grabungstagebuch, Eintrag vom 15.8.1934 (SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 151).

<sup>174</sup> Ahrens 1990, 13f.

<sup>175</sup> Fischer 1997, 11 – zitiert bei Assmann 2007, 118f.

<sup>176</sup> Als erstes historisches Freilichtmuseum gilt das schwedische „Skansen“, das 1873 in Stockholm von Artur Hazelius gegründet wurde (Waldemer 2006b).

<sup>177</sup> Initiator dieser Idee war Otto Lauffer, damals Direktorial-Assistent am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (Waldemer 2006b, 10f.). – Das erste deutsche Freilichtmuseum entstand 1909 in Königsberg, ein weiteres 1934, das Museumsdorf Cloppenburg, in Niedersachsen (Waldemer 2006b, 11; Wiese 2006, 25). – Abweichende Datierungen: Kaiser 2006.



jedoch als kulturgeschichtliche bzw. volkskundliche Museen betrachtet werden<sup>178</sup>. Daraus ergab sich eine fortwährend enge Verknüpfung der Geschichte der archäologischen Freilichtmuseen im deutschsprachigen Raum mit der Geschichte der Rekonstruktionen von Bauten nach archäologischen Grabungsbefunden<sup>179</sup>. Dabei kann unterschieden werden zwischen den Rekonstruktionen von Steinarchitektur und Strukturen aus organischen Materialien<sup>180</sup>.

Der Nachbau vergänglicherer Baustrukturen begann unmittelbar im Anschluss an die Entdeckungen der sog. Pfahlbauten in der Schweiz und am Bodensee. Erste Rekonstruktionen entstanden zwischen 1888 und 1890 (Schönenwerd/Kanton Aargau); 1909 erfolgte nach Ausgrabungen am österreichischen Attersee der Bau von drei jungsteinzeitlichen und zwei bronzezeitlichen Gebäuden<sup>181</sup>. Bereits 1901 war ein 17 m langer Teil der Holz-Erde-Mauer des Legionslagers Haltern basierend auf den Ausgrabungsergebnissen errichtet worden<sup>182</sup>. In Unteruhldingen am Bodensee begann man 1922 unter der Anleitung von Robert R. Schmidt und Hans Reinerth vom Urgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen mit dem Nachbau zweier neolithischer Häuser, die den Grundstock des ältesten deutschen archäologischen Freilichtmuseums bildeten<sup>183</sup>. In kontinuierlicher Kooperation mit den archäologischen Lehrstühlen in Tübingen (bis 1925; 1931–1935) sowie Berlin (1935–1941) wurden in Anlehnung an die Ausgrabungsergebnisse in der sog. Wasserburg Buchau 1931 ein bronzezeitliches Dorf (Dorf 1) und 1939–1940, ebenfalls nach Grabungsbefunden, ein steinzeitliches Dorf rekonstruiert. 1934 wurde ein Sammlungsraum für Besucher eingerichtet und 1938 eine Modellwerkstatt. Unteruhldingen wurde damit zum Vorbild für die Entwicklung archäologischer Freilichtmuseen in Deutschland.

Auf Anregung Reinerths entstanden, koordiniert durch den Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, bis 1938 drei weitere archäologische „Freilichtmuseen Deutscher Vorzeit“, so ihre verbindende

Bezeichnung: Mettnau bei Reichenau am Bodensee, eine Anlage auf dem Stadtwall in Lübeck und schließlich Oerlinghausen im Teutoburger Wald<sup>184</sup>. Umgesetzt wurden in diesen Freilichtmuseen Ausgrabungsergebnisse, die nicht vor Ort erhoben worden waren. Ihr Ziel war also nicht die Darstellung von Erforschung und Rekonstruktion lokaler prähistorischer Bauweisen und Lebensformen, sondern die Vermittlung eines völkischen Geschichtsverständnisses, das „altgermanische Kulturhöhe“ postulierte und diese bis in das Neolithikum rückverweisen wollte<sup>185</sup>. Damit folgte man letztendlich auch in der Archäologie dem bereits oben beschriebenen Begriff des Kulturdenkmals: Es galt, den „Geist“ einer Epoche, eine nationale Wesenheit zu veranschaulichen, wobei Kompromisse zwischen dem Ausgrabungsbefund bzw. der historischen Überlieferung, der zeitgenössischen Ästhetik und den didaktischen Erfordernissen des Museums entwickelt wurden.

Die Bezugnahme der Rekonstruktionen auf Ausgrabungsergebnisse gab den Darstellungen dabei den Nimbus von Historizität. Damit ging man aber in den archäologischen Freilichtmuseen der 1930er Jahre ebenso wie in Zantoch weit über die Aussagekraft der archäologischen Quellen hinaus. Die Behauptung allerdings, bei Unverzagts Turmrekonstruktion oder den Rekonstruktionen der neolithischen Pfahlbauten habe sich die Forschung dem Zeitgeschmack des Publikums bzw. der Auftraggeber gebeugt, greift deutlich zu kurz. Burgenbild und Pfahlbaubild wurden nicht in einem öffentlichen, zivilen Diskurs entwickelt, sondern von Fachleuten, Architekten, Kunsthistorikern, Historikern und Archäologen. Im Glauben, dass alles seine wissenschaftliche Richtigkeit haben müsse, vertraute die öffentliche Wahrnehmung bereits in der ersten Hälfte des 20. Jhs. gänzlich den Aussagen der Experten, auf die diese Rekonstruktionen zurückzuführen waren.

Dass für die Konstruktion dieser Bilder und für ihre museale Präsentation mehrheitlich lokale und ortsfremde Befunde vermengt wurden, läuft

<sup>178</sup> Waldemer 2006a, 12; da auch zur Formenvielfalt der Freilichtmuseen und zur Diskussion um den Denkmalebegriff in Freilichtmuseen (12–20).

<sup>179</sup> Ahrens 1990, 14.

<sup>180</sup> Als älteste neuzeitliche Rekonstruktionen antiker steinerner Baustrukturen gelten u.a. das Aquädukt des Wasserkastells in Schwetzingen (1776–1779) oder ein Tor des Kastells Würzburg im Odenwald (um 1802) (Ahrens 1990, 13f.).

<sup>181</sup> Ders. 15f.

<sup>182</sup> Da spätere Ausgrabungsergebnisse dieser Rekonstruktion widersprachen, wurde der Nachbau bereits 1905 abgerissen ([http://www.heimatverein-haltern.de/page8\\_Palisade.htm](http://www.heimatverein-haltern.de/page8_Palisade.htm), Stand: 5.8.11). Ahrens gibt für den Bau anders lautend das Jahr 1905 an (Ahrens 1990, 14).

<sup>183</sup> Schöbel 2002; ders. 2007.

<sup>184</sup> Schmidt 2002.

<sup>185</sup> Ahrens 1990, 18.

aus heutiger Sicht dem oben diskutierten Begriff der Gedenk- oder traumatischen Orte entgegen. Archäologische Freilichtmuseen, die nicht wie in Biskupin ausschließlich lokal erhaltene prähistorische Baubefunde präsentieren, sind daher in erster Linie Museen und keine Gedächtnisorte<sup>186</sup>.

Ob man den Turm von Zantoch dementsprechend noch als Gedächtnisort bezeichnen kann, den Transfer der toten Krieger von der Schanze in den Zusammenhang auf dem Schlossberg schon als einen Definitionsbruch kritisiert oder die Reste der Anlagen an beiden Wartheufnern als einen komplexen Gedächtnisort mit musealem Charakter bezeichnet, hängt von der zeitlichen Perspektive ab. Unverzagt und Faust beabsichtigten eindeutig die Inszenierung der archäologischen Reste von Zantoch beiderseits der Warthe als komplexen Gedächtnisort oder gar -raum mit dem Aussichtsturm als visuellem und didaktischem Zentrum. Die im Turm ausgestellten archäologischen Funde fungierten gleichzeitig als Zeugen und wissenschaftliche Beweise und charakterisieren die Turmrekonstruktion als musealen Ort. Die Auswertung der Grabungsergebnisse, deren Präsentation im Turm und in Publikationen sowie die Rekonstruktion des ordenszeitlichen Turmes selbst dienen der umfassenden Deutungszuweisung des Ortes. Diese Deutung war zeit- und personengebunden. Mit dem Ende des Nationalsozialismus und den Gebietsreformen der Nachkriegszeit wechselten sowohl die den Ort deutenden Experten, die solche Forschungen fördernden politischen Eliten als auch die Adressaten solcher Deutungen. Heute, am Beginn des 21. Jhs., sind sowohl die Schanze von Zantoch als auch die Befunde auf dem gegenüberliegenden Schlossberg ausschließlich Gegenstand des archäologischen Diskurses. Die Turmrekonstruktion steht bis heute auf dem Schlossberg; vor Ort erfolgt allerdings keinerlei Information über ihre Entstehungsgeschichte. Letztendlich ist der Turm auf dem Schlossberg nunmehr ein Gedäch-

nisort für Wissenschaftsgeschichte geworden.

#### 4. Zantoch als persönlicher, wissenschaftlicher und politischer „Lieu de Mémoire“

Zwischen dem 2. Juni und dem offiziellen Abschluss der Arbeiten auf dem Schlossberg Ende August 1934 wurden mehr als 1200 Personen über den Fundplatz geführt und über die Arbeitsergebnisse der Archäologen informiert<sup>187</sup>. Auch hochrangige Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker wie der Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts Theodor Wiegand besuchten den Schlossberg und wurden so Teil der Kommunikation über die „wissenschaftliche und politische Bedeutung der Grabungsergebnisse“<sup>188</sup>. Zantoch wurde aber vor allem von der örtlichen Bevölkerung und denjenigen des Kreises Landsberg besucht. Für sie alle wurde der Schlossberg von Zantoch zu einer persönlichen „Lieu de Mémoire“. Es erscheint legitim, dieses Konzept Pierre Noras auf Zantoch anzuwenden, wie es Mareike Bloembergen und Martijn Eickhoff jüngst allgemein für Ausgrabungsstätten diskutiert haben. Um die Rezeption von Ausgrabungen zu analysieren, die während des Nationalsozialismus unter politischen Vorgaben erforscht und der Öffentlichkeit präsentiert wurden<sup>189</sup>, fragten sie danach, wer sich mit dem Fundort identifizierte und diesen zu Elementen der Selbstdarstellung nutzte, aber auch, wer sich mit ihm identifizieren sollte und inwieweit der Fundort als ein „Ort der Begegnung“ und damit letztlich als ein Erinnerungsort für solche Begegnungen und Erfahrungen funktionierte<sup>190</sup>. Obwohl keine persönlichen Berichte von Zeitzeugen darüber vorliegen, welchen Stellenwert und Wirkung die Ausgrabung selbst, ihre didaktische Aufbereitung vor Ort, die Wirkung des Ortes in der Landschaft oder persönliche Erlebnisse hatten, soll der Versuch unternommen werden, die Fragen von Bloembergen

<sup>186</sup> Gediga 2006.

<sup>187</sup> Besuchertagebuch, Eintrag vom 2.6.1934-9.12.1934: SMB-PK/MVF, M-4b, Bd. 4. – Entgegen dem von Unverzagt in seiner Korrespondenz verkündeten Abschluss der Arbeiten auf dem Schlossberg für Ende August wurden noch bis Ende September Befunde erschlossen und dokumentiert. Auch während die

Ausgrabungsfläche begradigt wurde, erfolgten noch vereinzelte Funddokumentationen.

<sup>188</sup> Grabungstagebuch, Eintrag vom 17.8.1934: SMB-PK/MVF M-4 b Bd. 2, Bl. 157.

<sup>189</sup> Bloembergen / Eickhoff 2011.

<sup>190</sup> Ebd. 227.

und Eickhoff für Zantoch zu beantworten.

Nach der ersten Ausgrabungskampagne in Zantoch, die am Vorabend des Nationalsozialismus geplant und gestartet worden war, fanden die zweite Kampagne und der Turmbau in den Jahren 1934 bis 1936 statt, als auf wissenschaftlicher, regionalpolitischer und kulturpolitischer Ebene weitreichende Umstrukturierungen durchgeführt und Kompetenzstreitigkeiten ausgetragen wurden. Beide Kampagnen wurden von verschiedenen Formen der Öffentlichkeitsarbeit begleitet, die spezifische Erinnerungsformen hervorriefen: Unverzagt und die Studenten schufen durch die Führungen über die Ausgrabung bei den Besuchern persönliche Erinnerungen, die durch zahlreiche Zeitungsberichte über die Ausgrabungen stabilisiert werden konnten. Sie vermittelten dabei den Besuchern Kenntnisse über die regionale jüngere Geschichte in Verbindung mit den Ausgrabungsergebnissen. Die beteiligten Regionalpolitiker nahmen die Ergebnisse der Ausgrabungen in öffentlichen Stellungnahmen zum Anlass, um über die aktuelle politische Situation des sog. Warthe-Gaues in den 1930er Jahren zu referieren und dadurch die öffentliche Meinung zu mobilisieren. Alle Akteure profitierten dabei direkt voneinander: Der Ausgräber Unverzagt erlangte auf regionaler und überregionaler Ebene Aufmerksamkeit für seine Forschungen und konnte dadurch Ressourcen verschiedener Art als Voraussetzung für weitere Arbeiten erschließen und sein wissenschaftliches Renommee steigern. Der Regionalpolitiker Faust konnte den Berliner Wissenschaftler als Garant einer aktuellen regionalen Forschung in seine Kulturarbeit einbinden und dadurch sein eigenes politisches Ansehen steigern. Beider Angebot, Zantoch als einen bedeutsamen Gedächtnisort zu betrachten und zu besuchen, fand

breite Akzeptanz und war politisch opportun und zeitgemäß. Die regionale Öffentlichkeit schließlich als der dritte Akteur profitierte, neben dem Unterhaltungswert Zantochs als neuem Ausflugziel, von der Aufwertung der Region eben dadurch.

Unverzagts Verfügungen zum Umgang mit den Ausgrabungsfunden von Zantoch dokumentieren deutlich seine Positionen in den sich seit 1936 entwickelnden Auseinandersetzungen mit dem Brandenburgischen Provinzialverband um die Neuordnung der Bodendenkmalpflege und des Museumswesens in der Provinz Brandenburg. Er sah es als eine der Aufgaben des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, dem er als Direktor vorstand, die brandenburgische Bodendenkmalpflege zu koordinieren und verfocht wie schon seine Vorgänger den Anspruch auf die herausragenden archäologischen Funde aus der Provinz. Diesem Anspruch sollten die noch zu entwickelnden etwa zehn regionalen Heimatmuseen in landschaftlich oder historisch definierten Regionen untergeordnet sein. Der Provinzialverband dagegen forcierte seit dem Herbst 1937 den Aufbau eines Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte und sprach sich für den Ausbau von Heimat- und einigen größeren Landschaftsmuseen aus – Ideen, die mit Kriegsbeginn stagnierten<sup>191</sup>. Bei den Planungen für das kleine Schlossbergmuseum bestand zwischen Unverzagt und Faust offensichtlich Einigkeit hinsichtlich der Fundvergabe zwischen dem Berliner Museum, dem Turm von Zantoch und dem Heimatmuseum in Landsberg (Warthe). Der zweifellos spektakulärste Fund, der je bei Zantoch gemacht wurde, das sog. Zeremonialschwert König Ottokars von Böhmen, wurde im Landsberger Museum ausgestellt und verblieb damit in der Region<sup>192</sup>. Sowohl Unverzagt hatte dem zugestimmt als auch Faust,

<sup>191</sup> Bertram 2002, 257–259.

<sup>192</sup> Das Schwert war in den 1870er Jahren „in der Nähe von Zantoch beim Torfstechen gefunden und bald nachher von Herrn Brauereibesitzer Pfauth in Landsberg a.W. aus den Händen der Bauern erworben worden“. Seine Tochter übergab das Schwert 1910 dem Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau (Seger 1912, 79). Dem 1912 noch 86 cm langen Schwert fehlten die Spitze und die Parierstange. Vor allem der scheibenförmige Griffknopf wies es für Hans Seger, der das Schwert erstmals publizierte, in die Zeit zwischen 1250 und 1320. Die Waffe war aufgrund der Kupfertauschierung auf beiden Seiten der Klinge durch horizontal angeordnete Reihen von Rittern herausragend und musste deshalb wohl einem „vornehmen Rittersmann“ gehört haben. Seger nahm an, dass das Schwert bei Kämpfen im sumpfigen Gelände um Zantoch

im späten 13. Jh. verloren ging (Seger 1912, 83). 1924 deutete Paul Bohm das Schwert aufgrund einer als König identifizierten Ritterfigur und des Wappens des böhmischen Königs Ottokar II. als dessen Zeremonialschwert (Bohm 1924, 42f.). Die Darstellung des Ritterzuges interpretierte Bohm als Reminiszenz an den Feldzug Ottokars durch das spätere Ostpreußen 1254–1255 und das Schwert selbst als Ehrengabe des Deutschen Ordens an den böhmischen König. Ottokar fiel 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde und wurde, so die Überlieferung, aller Rüstungsgegenstände beraubt, wodurch das Schwert mit einem anderen Kämpfer als dem ursprünglichen Besitzer in die Gegend von Zantoch gelangte (Bohm 1924, 46). – Über den Transfer des Schwertes von Breslau nach Landsberg ist vorläufig nichts bekannt; in der Zantoch-Publikation von 1936 nannte Unverzagt noch Breslau als Aufbewahrungsort (Unverzagt 1936b, 137).

obwohl nach geltenden Regelungen der Landkreis Anspruch darauf gehabt hätte<sup>193</sup>.

Mit den Kriegseignissen und dem vollständigen Bevölkerungsaustausch in der Region nach 1945 brach die Mehrheit der persönlichen Erinnerungen an den Ausgrabungsort Zantoch ab. Der Turm blieb unversehrt erhalten, der Verbleib der ausgestellten Fundstücke, Skelette und Beschriftungen ist ungeklärt. Seit 1958 fanden wieder Ausgrabungen im nunmehr polnischen Santok statt. Unverzagt war inzwischen als Vertreter der Akademie der Wissenschaften der DDR Kooperationspartner der Polnischen Akademie, die dort grub. Den Vorschlag von polnischer Seite, seine unveröffentlichten Ergebnisse gemeinsam mit denjenigen der polnischen Untersuchungen zu publizieren, lehnte Unverzagt ab<sup>194</sup>. Er besuchte nachweislich 1960 und 1965 die Ausgrabungen in Santok, wollte dort aber seine eigenen Ergebnisse nicht mit den polnischen Kollegen besprechen<sup>195</sup>.

Für Unverzagt blieb Zantoch nach 1945 einerseits sein erfolgreichstes Ausgrabungsprojekt, da es anders als seine übrigen Burgwallgrabungen zeitnah und mit großer Resonanz wenigstens teilweise publiziert worden war und als Reverenz für weitere Projekte gedient hatte. Persönlich blieb er Zantoch verbunden, indem er in Briefkontakt mit Bekannten aus Zantoch stand<sup>196</sup>. Gegenüber Brackmann sprach er 1951 davon, dankbar für diese „Zeit freien und großzügigen Schaffens zum Wohle unseres Vaterlandes und Gedeihen unserer Wissenschaft“ zu sein<sup>197</sup> – für Unverzagt war Zantoch also ein wirkmächtiger persönlicher, wissenschaftlicher und politischer „Lieu de Mémoire“.

Ob sich auch für die Ausgrabungen nach 1945 ähnliche Wechselwirkungen beispielsweise zwischen den Archäologen der Polnischen Akademie der Wissenschaften, den lokalen und regionalen politischen Akteuren und der zivilen Öffentlichkeit beschreiben lassen, wurde bislang noch nicht untersucht. Bei einem Besuch mit hauptamtlichen

und ehrenamtlichen Mitarbeitern des Archivs des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin in Santok (pow. Gorzów Wielkopolski, woj. Lubusz) im Juli 2008 fanden sich weder im Ort noch am Turm Hinweistafeln, die auf die historische oder wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung verwiesen hätten – als Attraktion wird der Turm auf dem Schlossberg heute jedenfalls nicht mehr kommuniziert.

## Fazit

Das eingangs gewählte Zitat von Aleida Assmann beschreibt ideal, wie Unverzagt gemeinsam mit seinen Mitarbeitern und Kooperationspartnern in Zantoch wirkte. Sie definierten die Geschichte des Ortes am Zusammenfluss von Warthe und Netze durch eine detailreiche, historisch und archäologisch erarbeitete Narration. Mit ihr war es möglich, den bis dato unbeachteten kleinen Ort Zantoch zu einem lang umkämpften, mahnenden Gedächtnisort zu stilisieren, der die Vergangenheit des sog. Deutschen Ostens idealtypisch repräsentierte. Die beiden Fundplätze von Zantoch – die Schanze am südlichen und der Schlossberg auf dem nördlichen Wartheufer – wurden dafür zu den beiden korrespondierenden Hälften einer einzigen Lokalität erklärt. Die archäologischen Überreste dieser Hälften waren, gewachsen und geschichtet im Sinne Assmanns, die Verfügungsmasse, um historische Überlieferungen zu illustrieren, zu stärken oder deren Lücken zu füllen. Sie geriet dadurch, dass mit ihr keine jahrgenaue Aussagen oder ethnischen Zuweisungen geleistet werden konnten, zu einer überaus plastischen Verfügungsmasse – anschaulich, beeindruckend und in höchstem Maße suggestiv.

Die vor allem von Unverzagt geprägte Narration zu Zantoch nahm in der von ihm durchgeführten Rekonstruktion des sog. Ordenszeitlichen Turmes

<sup>193</sup> Dahms 1978, 32. – Das Landsberger Heimatmuseum war von Stadtarchivar Fritz Buchholz aufgebaut worden. Er hatte sich durch die Ausgrabung des sog. Kreneiner Gräberfelds 1926 und 1927 innerhalb der brandenburgischen Denkmalpflege und Forschung einen Namen gemacht. Ende der 1930er Jahre wurde das Gebäude (Haus Markt 6) vom Magistrat gekauft und innerhalb von zwei Jahren nach Buchholz' Wünschen zum Museum umgebaut. Seit der Eröffnung, wohl 1940, galt es als „das erste Museum der Neumark“. Buchholz schied 1941 aus dem Dienst und wurde zur Stadtverwaltung nach Kattowitz abgestellt. Nach kurzer Gefangenschaft verstarb er im Sommer 1945 (Dahms 1978).

<sup>194</sup> Vereinbarung vom 27.1.1956 über die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Polnischen Akademie der Wissenschaften: Archiv BBAW AKL 489.

<sup>195</sup> Unverzagt am 19.9.1960 an Bersu: SMB-PK/MVF, IX f 4, Bd. 4. – Kurnatowska 1995, 11.

<sup>196</sup> Unverzagt an Honig, undat., wahrscheinlich Oktober oder November 1950: SMB-PK/MVF, IX f 4, Bd. 2, unpag.

<sup>197</sup> Unverzagt an Brackmann am 21.6.1951: SMB-PK/MVF, IX f. 4, Bd. 2, unpag.

auf dem Schlossberg Gestalt an. Offensichtlich ohne bauhistorische Orientierung und regionale Vorbilder entwickelte Unverzagt einen Turm, wie er der zeitgenössischen Mittelalterästhetik entsprach. Der Turm wurde als musealer Nutzraum und Aussichtsturm errichtet und durch Funde und Erklärungsmaterialien mit Bedeutung angefüllt. Die ideologisch zweifellos wirkungsvollsten Ausstellungsobjekte stellten die Skelette von fünf männlichen Individuen dar, die nach Abschluss der Schlossberggrabungen auf der gegenüberliegenden Schanze 1934 entdeckt worden waren. Ihre Präsentation als „unbekannte Ostkämpfer“ am Beginn einer bis in die 1930er Jahre reichenden genealogischen Kette verband Ausstellungsbesucher und Ausstellungsobjekte auf – aus archäologiegeschichtlicher Sicht – seltene Weise miteinander. Für die Studenten, die an der Ausgrabung auf dem Schlossberg teilnahmen, wurde Zantoch zu einem vielschichtigen Lernort. Nicht nur archäologische Ausgrabungspraxis, Dokumentationstechniken und Grabungsorganisation wurden dort erlernt, sondern auch die Vermittlung von Archäologie selbst. Indem sie einerseits die Grabungsdokumentation vornahm und andererseits wiederholt Besucher über die Ausgrabung führten und von den Arbeitsergebnissen berichteten, lernten sie die Unterschiede und Mechanismen der grabungsinernen ebenso wie der externen Kommunikation mit den Besuchern kennen. Die autoritäre Organisation der gesamten Ausgrabung stellte dabei sicher, dass die Studenten eine in sich geschlossene und mit Unverzagt abgestimmte Darstellung der Forschungen vermittelten. Eben diese autoritären Strukturen weisen die Verantwortung für die Konzeption der Ausgrabung, der Turmrekonstruktion und der damit kommunizierten Narration dem *spiritus rector* des gesamten Unternehmens, Wilhelm Unverzagt, uneingeschränkt zu. Derart ideologisch aufbereitete Forschungen waren sein Angebot als wissenschaftlicher Experte an die verschiedenen Eliten und Strukturen der nationalsozialistischen Epoche. Aber ebenso wie diese reichte sein Konzept in mehrfacher Hinsicht in die Zeit vor 1933 zurück.

## Literatur

- Ahrens 1990  
C. Ahrens, Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa (Neumünster 1990).
- Alings 1996  
R. Alings, Monument und Nation. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 4 (Berlin 1996) 10–15.
- Assmann 2002  
A. Assmann, Das Gedächtnis der Orte – Authentizität und Gedenken. In: A. Assmann / F. Hiddemann / E. Schwarzberger (Hrsg.), Firma Topf und Söhne – Hersteller der Öfen für Auschwitz. Ein Fabrikgelände als Erinnerungsort? (Frankfurt a. M. 2002) 197–212.
- Assmann 2007  
A. Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung (München 2007).
- Baas 1936  
J. Baas, Die Pflanzenwelt in den fünf ältesten Burgen von Zantoch. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1 (Leipzig 1936) 122–126.
- Bertram 2002  
M. Bertram, Wilhelm Unverzagt und der Streit um die Neuordnung der brandenburgischen Bodendenkmalpflege. In: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002) 255–276.
- Biermann 2006  
F. Biermann, Berliner und Brandenburger Beiträge zur Slawenforschung von überregionaler Bedeutung. In: J. Haspel / W. Menghin (Hrsg.), Miscellanea Archaeologica III. Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung. Beitr. Denkmalpflege Berlin 22 (Berlin 2006) 267–276.
- Biermann 2008  
F. Biermann, Der Burgwall Zantoch bei Landesberg an der Warthe – ein Kommentar zu den bisherigen Forschungen. In: F. Biermann / U. Mueller / Th. Terberger (Hrsg.), „Die Dinge beobachten ...“. Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Nord- und Mitteleuropas. Festschr. G. Mangelsdorf. Arch. Gesch. Ostseeraum 2 (Rahden 2008) 157–170.

Blaich / Weber 2008

M. C. Blaich / J. Weber, Im Banne des Zeitgeistes – Hermann Schroller und die Ausgrabungen in der Pfalz Werla von 1936 bis 1939. *Kunde N. F.* 59, 2008, 147–188.

Bloembergen / Eickhoff 2011

M. Bloembergen / M. Eickhoff, Eine Ausgrabungsstätte im „Dritten Reich“ als Erinnerungsort – einige theoretische Überlegungen. In: E. Schallmayer / K. von Kurzynski (Hrsg.), *Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Internationale Tagung anlässlich „75 Jahre Ausgrabungen auf dem Glauberg“* 16.–17. Oktober 2008 in Nidda-Bad Salzhausen. *Glauberg-Forsch. 1 = Fundber. Hessen Beih. 7* (Wiesbaden 2011) 225–232.

Boenigk 1880

Freiherr von Boenigk, Über ostpreußische Burgwälle in ihren einzelnen Theilen (Königsberg 1880).

Bohm 1924

P. Bohm, König Ottokars Schwert. *Schlesiens Vorzeit N.F.* 8, 1924, 41–46.

Brackmann 1936

A. Brackmann, Zantoch in der Geschichte des 10. Jahrhunderts. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), *Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1* (Leipzig 1936) 21–28.

Brackmann / Unverzagt 1936

A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), *Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1* (Leipzig 1936).

Brather 2001

S. Brather, Wilhelm Unverzagt und das Bild der Slawen. In: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergbd. 29* (Berlin, New York 2001) 475–504.

Burleigh 1988

M. Burleigh, Albert Brackmann (1871–1952) Ostforscher. *The Years of Retirement. Journal Contemporary History* 23, 4, 1988, 573–588.

Clemen 1933

P. Clemen, *Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege. Ein Bekenntnis* (Berlin 1933).

Coblenz 1974

W. Coblenz, Gotthard Neumann 8.6.1902 – 29.4.1972. Mit Bibliographie Gotthard Neumann nach Unterlagen von Dr. phil Karl Peschel. *Jahrb. Sächs. Akad. Wiss. Leipzig* 1971–1972 (1974) 316–332.

Coblenz 1994

W. Coblenz, Paul Grimm 1907–1993. *Ausgr. u. Funde* 39, 1994, 161–163.

Dahms 1978

E. Dahms, Fritz Buchholz und das Heimatmuseum. In: H. Beske (Hrsg.) *Landberg an der Warthe. Bd. 2 Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte* (Bielefeld 1978) 30–33.

Doppelfeld 1936

O. Doppelfeld, Beschreibung der Burgen und Kleinfunde. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), *Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1* (Leipzig 1936) 78–122.

Dreyer / Lembcke 1993

M. Dreyer / O. Lembcke, Die deutsche Diskussion um die Kriegsschuldfrage 1918/1919. *Beiträge zur politischen Wissenschaft* 70 (Berlin 1993).

Eberhardt / Grimm 2001

H. Eberhardt / P. Grimm, *Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser. Ein Führer durch Geschichte und Ausgrabung<sup>6</sup>* (Tilleda u.a. 2001).

Ebhardt 1939 / 1958

B. Ebhardt, *Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen*, Bd. 1 (Berlin 1939), Bd. 2 (Stollhamm 1958).

Fehr 2004

H. Fehr, Prehistoric archaeology and German Ostforschung. The case of the excavations at Zantoch. *Arch. Polona* 42, 2004 (2005), 197–228.

Fischer 2010

L. Fischer, Bodo Ebhardt – Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen, Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935. *Veröff. Dt. Burgenvereinigung A* 13 (2010).

- Fischer 1997  
M. Fischer, Rekonstruktion in der Denkmalpflege – Überlegungen – Definitionen – Erfahrungsberichte. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 57, 1997, 7-15.
- Fleischner 1999  
S. Fleischner, „Schöpferische Denkmalpflege“. Kulturideologie des Nationalsozialismus und Positionen der Denkmalpflege. Beitr. zur Denkmalpflege und Bauforschung I (Münster 1999).
- Gediga 2006  
B. Gediga, Architektura i budownictwo epoki brązu i wczesnych okresów epoki żelaza. Problemy rekonstrukcji (Wrocław 2006).
- Goecke 1909  
Th. Goecke (Schriftl.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Lebus. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg Bd. 6, Teil 1 (Berlin 1909).
- Grabolle / Hoßfeld / Schmidt 2003  
R. Grabolle / U. Hoßfeld / K. Schmidt, Ur- und Frühgeschichte in Jena 1930–1945. Lehren, Forschen und Graben für Germanien? In: U. Hoßfeld / J. John / O. Lemuth / R. Stutz (Hrsg.), Kämpferische Wissenschaft. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus (Köln, Weimar, Wien 2003) 868–912.
- Grimm 1968  
P. Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 1. Die Hauptburg. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 24 (Berlin 1968).
- Grimm 1990  
P. Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 2. Die Vorburg und Zusammenfassung. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 40 (Berlin 1990).
- Grünert 1987  
H. Grünert, Von Pergamon bis Garz. Carl Schuchhardt – Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. *Altertum* 33, 1987, 104–113.
- Grunwald 2009  
S. Grunwald, „Die Aufteilung der Burgen auf die Geschichte wird eine Änderung erfahren müssen“. Zur Geschichte der Zantoch-Idee. *Acta Praehist. et Arch.* 41, 2009, 231–262.
- Gurlitt 1900  
C. Gurlitt, Erster Tag für Denkmalpflege (Dresden 1900). *Korrbl. Gesamtv. dt. Gesch.- u. Altertumsv.* 48, 1900, 216.
- Haar 2000  
I. Haar, Historiker im Nationalsozialismus. *Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 143 (Göttingen 2000).
- Halbwachs 1967  
M. Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis* (Stuttgart 1967).
- Hans 1985  
G. Hans, *Denkmalschutz in Baden im 19. und 20. Jahrhundert*. Ungedr. Diss. jur. Freiburg i. Br. 1985
- Haspel/Menghin 2006  
J. Haspel / W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica III. Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung*. Beitr. Denkmalpflege Berlin 22 (Berlin 2006).
- Heber 2009  
S. Heber, Wilhelm Unverzagt und die Burgenforschung im mittleren Oderraum. *Arch. Nachrbl.* 14, 2009, 58–68.
- Herrmann 2007  
Chr. Herrmann, *Mittelalterliche Architektur im Preussenland. Untersuchungen zur Frage der Kunstlandschaft und -geographie. Studien zur internationalen Architektur- und Kulturgeschichte* 56 (Petersberg 2007).
- Jankuhn 1964  
H. Jankuhn, Die mittelalterlichen Königspfalzen als archäologisches Forschungsproblem (erläutert am Beispiel sächsischer Pfalzen). In: P. Grimm (Hrsg.), *Varia Archaeologica. Schr. Sek. Vor- u. Frühgesch.* 16. Festschr. W. Unverzagt (Berlin 1964) 323–335.
- Jauck 1999  
I. Jauck, Stadtplanerische Ansätze. In: *Europäisches Burgeninstitut* (Hrsg.), *Ausstellungskatalog Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bode Ehardt in seiner Zeit* (Braubach 1999) 151–156.
- Kaiser 2006  
H. Kaiser, *Geschichte des Niedersächsischen Freilichtmuseums Museumsdorf Cloppenburg/* <http://www.museumsdorf.de/museum/geschichte/geschichte.pdf>, Stand: 5.8.11.
- Karl 2010  
R. Karl, Wissenschaftstheorie als Ursache von Hierarchiebildung in der deutschsprachigen Archäologie. *Arch. Inf.* 33/1, 2010, 19–29.

Kaszmarek 2004

J. Kaszmarek, Archaeology in the dispute over the national character of Great Poland (Wielkopolska) region in the 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> century. *Arch. Pol.* 42, 2004, 129–154.

Leube 2002

A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002).

Leube 2010

A. Leube, Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden. *Studien zur Archäologie Europas* 10 (Bonn 2010).

Link 2009

F. Link, The Internationalism of German Castle Research: Bodo Ehardt, His European Network, and the Construction of ‘Castle Knowledge’. *Public archaeology* 8,4, November 2009, 325–350.

Lüpke 1936

H. Lüpke, Zantochs Frühgeschichte; Zantoch in der Geschichte des 11. bis 13. Jahrhunderts; Zantoch unter askanischer Herrschaft; Zantoch zur Johanniter- und Ordenszeit; Die Schicksale der Burg Zantoch unter Brandenburgisch-Preußischer Herrschaft. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. *Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen* 1 (Leipzig 1936) 15–21; 28–37; 38–43; 44–56; 57–72.

Lurz 1985–1987

M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland. 6 Bände (Heidelberg 1985–1987).

Lux-Althoff 2001

St. Lux-Althoff, 125 Jahre Hermannsdenkmal. *Nationaldenkmale im historischen und politischen Kontext* (Lemgo 2001).

Makiewicz 2002

T. Makiewicz, Archäologische Forschung in Poznań während des Zweiten Weltkrieges. In: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002) 517–533.

Menghin 2004/2005

W. Menghin, Vom Zweiten Kaiserreich in die Weimarer Republik: Die Ära Schuchhardt. In: W. Menghin (Hrsg.), *Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen. Acta Praehist. et Arch.* 36/37, 2004/2005, 122–161.

Mertens 2006

L. Mertens, *Das Lexikon der DDR-Historiker* (München 2006).

Meyer 2006

M. Meyer, Zur Entwicklung der archäologischen Grabungstechnik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Berliner und Brandenburger Sicht. In: J. Haspel / W. Menghin (Hrsg.), *Miscellanea Archaeologica III. Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung. Beitr. Denkmalpflege Berlin* 22 (Berlin 2006) 276–288.

Neitmann 2008

K. Neitmann, Der Brandenburgische Provinzialverband und die „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“. In: F. Dietrich (Hrsg.), *Zum 200. Geburtstag von Ferdinand von Quast 1807–1877. Erster preußischer Konservator der Kunstdenkmäler. Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum* 18, 2007 (2008) 72–80.

Neumann 1962

G. Neumann, Die Reichsburg Kyffhausen. In: *Aufnahme und Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen* (Berlin 1962) 88–92.

Nora 1990

P. Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte. In: P. Nora, *Zwischen Geschichte & Gedächtnis. Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek* 16 (Berlin 1990) 11–33.

Reinhard 2008

J. Reinhard, Dr. Werner Mähling – Zur Biographie eines „deutschen“ Prähistorikers. In: A. Hanöfner / V. Schoenberg / L. Siftar / M. Strotz (Hrsg.), *Connaissiez-vous un dolmen? Festschr. für Wolfgang Pape* (Freiburg 2008) 103–111.

Reißmann 1937

K. Reißmann, *Die Kunstdenkmäler des Stadt- und Landkreises Landsberg (Warthe) VII Tl. 3* (Berlin 1937).

Rohrer 2004

W. Rohrer, Politics, propaganda and polemics: prehistoric archaeology in Upper Silesia 1918 to 1933. *Arch. Pol.* 42, 2004, 155–196.



- Rothfels 1934  
H. Rothfels, Der Vertrag von Versailles und der deutsche Osten. Berliner Monatshefte 12, 1934, 3–24.
- Schenk 2001  
F. B. Schenk, Tannenberg/Grunwald. In: H. Schulze/E. François (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte Bd. 1 (München 2001) 438–454.
- Schmid 1931  
B. Schmid, Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit. In: Landshauptmann der Provinz Ostpreußen (Hrsg.), Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande (Königsberg 1931) 116–150.
- Schmidt 2002  
M. Schmidt, Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. Die Freilichtmuseen deutscher Vorzeit am Beispiel von Oerlinghausen. In: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002) 147–159.
- Schöbel 2002  
G. Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: A. Leube (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit M. Hegewisch, Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945 (Heidelberg 2002) 321–396.
- Schöbel 2007  
G. Schöbel, Die Pfahlbauten von Unteruhldingen – die älteste Rekonstruktion einer prähistorischen Siedlung. In: Bodensee und Oberschwaben (Leinfelden-Echterdingen 2007) 31–36.
- Schuchhardt 1944  
C. Schuchhardt, Aus Leben und Arbeit (Berlin 1944).
- Seger 1912  
H. Seger, Ein Prunkschwert aus der Zeit der Kreuzzüge. Schlesiens Vorzeit N.F. 6, 1912, 79–83.
- Seifert 1996  
M. Seifert, Kulturarbeit im Reichsarbeitsdienst. Theorie und Praxis nationalsozialistischer Kulturpflege im Kontext historisch-politischer, organisatorischer und ideologischer Einflüsse (Münster, New York u.a. 1996).
- Senf 1884  
F. Senf, Die verschlackten Wälle in der Oberlausitz. Neues Archiv Sächs. Gesch. u. Altkde. 5, 1884, 227–228.
- Senf 1892  
F. Senf, Die verschlackten Wälle in der Oberlausitz. Uralte Kasamatten (Burgwallwohnungen). Schles. Zeitung 1892, Nr. 514, Morgenbl.
- Senckpiehl 1936  
J. Senckpiehl, Das deutsche Eck im Osten. Nassauer Volksblatt, Bilder-Beilage 6. Jg., 21.6.1936, Folge 25, ohne Seitenangabe.
- Unverzagt 1936a  
W. Unverzagt, Einleitung. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1 (Leipzig 1936) 1–14.
- Unverzagt 1936b  
W. Unverzagt, Zusammenfassung. In: A. Brackmann / W. Unverzagt (Hrsg.), Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten. Teil 1: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932/33. Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen 1 (Leipzig 1936) 127–140.
- Unverzagt 1940  
W. Unverzagt, Der Burgwall von Kliestow, Kr. Lebus. In: Studien zur Vor- und Frühgeschichte. Carl Schuchhardt zum 80. Geburtstag dargebracht (Berlin 1940) 73–87.
- Unverzagt 1944  
W. Unverzagt, Carl Schuchhardt. Forsch. u. Fortschritte 20, 1944, 118.
- Unverzagt 1985  
M. Unverzagt, Wilhelm Unverzagt und die Pläne zur Gründung eines Institutes für die Vorgeschichte Ostdeutschlands. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 8 (Mainz 1985).
- Varusschlacht 2009  
LWL-Römermuseum / Museum und Park Kalkriese / Landesverband Lippe (Hrsg.), IMPERIUM KONFLIKT MYTHOS. 2000 Jahre Varusschlacht. 3 Bd. (Stuttgart 2009).
- Waldemer 2006a  
G. Waldemer (Red.), Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. MuseumsBausteine 11 (München, Berlin 2006).

Waldemer 2006b

G. Waldemer, Einleitung. Notizen zur Geschichte der Freilichtmuseen. In: G. Waldemer (Red.), Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. MuseumsBausteine 11 (München, Berlin 2006) 9–24.

Wiese 2006

R. Wiese, Freilichtmuseen und in-situ-Objekte. Potentiale und Probleme unter besonderer Berücksichtigung des Freilichtmuseums am Kiekeberg. In: G. Waldemer (Red.), Freilichtmuseen. Geschichte – Konzepte – Positionen. MuseumsBausteine 11 (München, Berlin 2006) 25–36.

Wohlleben 1989

M. Wohlleben, Konservieren oder restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende (Zürich 1989).

Wöllhaf 2008

J. Wöllhaf, Albert Brackmann. In: I. Haar / M. Fahlbusch (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen (München 2008) 76–81.

Dr. des. Susanne Grunwald M.A.